

AUGUSTIN

3€

davon
1,50 für den:die
Verkäufer:in

Registrierte
Verkäufer:innen
tragen
sichtbar einen
Augustin-Ausweis

NUMMER 576 7. 6. - 20. 6. 2023



**Urbane Tierwelt
statistisch erfasst**

Seite 14

**Wiener Clubkultur
drinnen und draußen**

Seite 18

Absolute Ruhe

Ofte arbeite ich von zu Hause. Meine Arbeit als Redakteurin erledige ich größtenteils am Laptop. Wo ich den hinstelle, ist nebensächlich. Manchmal ist es praktischer, nicht ins Büro zu fahren. Wenn ich schreibe, brauch' ich Ruhe – die ich in meiner Wohnung habe. Auch wenn das Augustin-Büro in einem ruhigen Hinterhof liegt und unsere Redaktion kein wuselnder Newsroom ist, lasse ich mich leicht ablenken. Für mich ist die Möglichkeit, Home Office zu machen, angenehm und bequem. Aber für Menschen mit AD(H)S kann das Home Office jene nötige Unterstützung sein, um überhaupt einen Beruf ausüben zu können. AD(H)S wird – wie Autismus, Tourette, Dyslexie und vieles mehr – zum neurodivergenten Spektrum gezählt. Als neurodivergent werden Personen bezeichnet, «deren Hirn anders tickt als das der «neurotypischen» Mehrheitsbevölkerung» erläutert Bettina Enzenhofer. Sie hat sich in unserer Coverstory (S. 6) mit Menschen mit neurodivergenten Symptomen und ihrer Situation am Arbeitsmarkt beschäftigt. Rücksichtnahme und Rückzugsmöglichkeiten erleichtern neurodivergenten Personen z. B. die Jobausübung. In Österreich besteht bei den meisten Firmen

aber kein Interesse, auf besondere Bedürfnisse von Arbeitnehmer:innen einzugehen, was nicht nur bestimmte Personengruppen von der Erwerbstätigkeit ausschließt, auch Arbeitgeber:innen vergeben damit Chancen, Menschen mit besonderen Fähigkeiten ins Team zu holen.

Unsere Redaktion ist kein wuselnder Newsroom

Der Zugang zum österreichischen Arbeitsmarkt ist exklusiv. Drittstaatsangehörige, insbesondere ehemals Geflüchtete, kämpfen mit kaum überwindbaren Hürden, wenn sie eine ihrer Ausbildung adäquate Stelle suchen. Markus Schauta traf zwei in Österreich lebende Syrer:innen. Die unbefriedigende Arbeitsplatzsituation betrifft auch sie (S. 10). Kholoud Alenglizi, ebenfalls aus Syrien, die Uwe Mauch als Lokalmatadorin porträtiert (S. 16), darf nicht als Lehrerin arbeiten. Dazu müsste sie noch drei Jahre an einer heimischen Hochschule studieren. Ihr Wissen gibt sie in einem privaten Verein in Form von Nachhilfe weiter. Fragt sich, ob (politische) Entscheidungsträger:innen nicht noch viel mehr Nachhilfe bräuchten. ■



VON
JENNY LEGENSTEIN



Cover story

tun & lassen

Wenn das Hirn anders arbeitet
Neurodivergenz am Arbeitsplatz

Seite 6

Einsicht 4
Wiener Winkel, Was is los ...

eingSCHENKt, Gustl 5

Gekommen, um zu bleiben? 10
Zwei Syrer:innen erzählen über ihr Leben in Österreich

Klimazone 12
Renaturierung: Blockiert Österreich?

tun & lassen Magazin 13



vorstadt

Aufgezählt und angezählt
Inventur: Die Wiener Tierwelt wird statistisch erfasst

Seite 14

Lokalmatador:in 16
Nachhilfe und Erdbebenopfer: Kholoud Alenglizi und ihr Mann engagieren sich

vorstadt magazin 17
mit Wiener Berufung



art.ist.in

Subkultur trifft Clubkultur
Tanzen und Feiern im öffentlichen Raum oder im Keller?

Seite 18

Buchtipps, Aufg'legt 20
art.ist.in magazin 21
mit KulturPASSage

Mittig unsere Programmbeilage:
die **Strawanzerin**



dichter innenteil

Die Bildhauerinnen
Jella Jost über eigene Erfahrungen und die Künstlerin Teresa Ries

Seite 22

Phettbergs Phisimatenten, Tonis Bilderleben 24
Horoskop, Kreuz&Wort 25

AUGUSTINCHEN 26
Die Doppelseite für Kinder

Herausgeber und Medieninhaber:
Verein Sand & Zeit, ZVR: 397505701
Herausgabe und Vertrieb der
Straßenzeitung Augustin
Vereinsitz, Vertrieb, Redaktion:
5, Reiprechtshofstraße 31
www.augustin.or.at

Redaktion:
Tel.: (01) 587 87 90
redaktion@augustin.or.at
Lisa Bolyos (lib, DW: 11)
Jenny Legenstein (JL, DW: 12)
Sónia Melo (som, DW: 16)
Reinhold Schachner (reisch, DW: 13)

Ruth Weismann (dzt. Bildungskarenz)
Margarete Schwarzl (Layout)
Lena Öller (Blog)

Soziale Medien, Strawanzerin, Website:
Claudia Poppe (cp)
strawanzerin@augustin.or.at

www.facebook.com/
augustin.boulevardzeitung

www.instagram.com/
augustin.boulevardzeitung

twitter.com/AugustinZeitung

Vertrieb und soziale Arbeit:
Sylvia Galosi, Imola Galvácsy, Sonja Hopfgartner, Matthias Jordan, Milica Martinović
Tel.: (01) 54 55 133
vertrieb@augustin.or.at

Reinigung: Ileana Savitchi

Abo, Beilagen, Buchhaltung, Inserate:
Susanne Efthimiou
Tel.: (01) 587 87 90-10
verein@augustin.or.at

Druck: Herold, 3., Faradaygasse 6
Verlagsort: Wien
Auflage dieser Nummer: 16.000
Nächste Nummer: 21. Juni

Mitglied des International
Network of Street Papers
International
Network of
Street Papers

Mitarbeiter:innen dieser Ausgabe:
COVER: Carolina Frank
FOTO: Michael Bigus, Carolina Frank,
Daniel Jarosch, Mario Lang, Tomash
Schoiswohl

ILLUSTRATION: Anton Blitzstein,
Jonathan, Jella Jost, Thomas Kriebaum,
Stefanie Sargnagel
TEXT: Désirée Bernstein, Hans
Bogenreiter, Bettina Enzenhofer,
Sylvia Galosi, Jella Jost, Nadine Kegele,
Kerstin Kellermann, Mario Lang
(ama), Uwe Mauch, Susi Mayer, Luca
Niederdorfer, Andreas Pavlic, Hermes
Phettberg, Claudia Poppe (cp), Katharina
Rogenhofer, Markus Schauta, Martin
Schenk, Theresa-Marie Stütz

LEKTORAT: Nadine Kegele

AUGUSTIN erhält keinerlei Subventionen. Das Projekt wird in erster Linie durch den Zeitungsverkauf finanziert, darüber hinaus durch 333 Liebhaber:innen, private Spenden (von der Steuer absetzbar) und Merchandising. Wir bedanken uns bei allen, die dieses Gesamtkunstwerk unterstützen!



Cosmin

Eine bessere Zukunft

PROTOKOLL: SYLVIA GALOSI
ÜBERSETZUNG: ROXANA TIPLEA
FOTO: MARIO LANG

Ich verkaufe den *Augustin* im fünften Bezirk vor einem Hofer. Den Verkaufsort finde ich okay, denn die Menschen dort sind sehr freundlich und es gibt keine Aggressivität. Ich habe drei Jahre auf einen Augustin-Ausweis gewartet (*es gibt eine Warteliste, Anm.*). Davor habe ich die Straßenzeitung *MO* verkauft, aber mit dem *Augustin* läuft es besser. Ich bin 2017 mit meiner Frau und meinen beiden Kindern hergekommen. Die Eltern meiner Frau sind schon seit 2000 in Wien, also haben sie mir dabei geholfen, hier Fuß zu fassen.

Ich bin in Wien, weil ich hier Geld verdienen kann. In Rumänien gibt es fast keine Arbeit. Dort habe ich im Holzlager meiner Eltern gearbeitet, aber man verdient mit dem Job fast gar nichts. In Bezug auf Jobs habe ich keine hohen Ansprüche. Ich arbeite das, was man von mir verlangt. Nur ist es schwer für mich zu kommunizieren, weil ich die Sprache nicht verstehe. Ich habe auch

bei Über gearbeitet und bei einem Gemüsehändler. Das war leichter, weil diese auch Rumänisch gesprochen haben. Zwei Jahre lang habe ich beim Paketdienst GLS gearbeitet, aber bin wieder zum Straßenzeitungsverkauf zurück. Ich musste immer wieder nach Rumänien zur Familie, und als ich wieder zurückkam, waren die Stellen schon neu besetzt.

Natürlich habe ich irgendwann das Bedürfnis, meine Familie zu sehen. Für mich ist es Pflicht, alle sechs Monate hinzufahren. Meine Eltern und meine Geschwister leben im Süden von Rumänien. Mit dem Auto braucht man elf Stunden. In Wien fühle ich mich mehr zu Hause, weil ich hier die meiste Zeit verbringe. Eine Woche in Rumänien – das reicht gerade, um mich wieder von meinen Eltern zu verabschieden. Ich habe mich daran gewöhnt.

In meiner Freizeit gehe ich mit meinen Glaubensbrüdern in die Kirche. Wir sind alle Christen und sprechen ein paar Worte an Gott

aus. Wir haben beim Westbahnhof eine Kirche gemietet und zahlen die Miete gemeinsam. Im Moment besuche ich einen Deutschkurs vom AMS, aber da ich keinen Dolmetscher habe, fällt mir die Kommunikation im Kurs sehr schwer. Auch beim Verkauf ist die Kommunikation sehr gering. Die Kund:innen

schauen nur auf die Zeitung, geben das Geld, nehmen die Zeitung und gehen wieder. Mein Wunsch ist, mehr Geld zu verdienen, um die Familie zu erhalten, damit sie eine bessere Zukunft hat, als ich sie habe. Am wichtigsten ist mir die Gesundheit für mich und meine Familie. ■

Ich habe
mich daran
gewöhnt



Alte Papierfabrik,
Schimmelgasse, 1030 Wien
Foto: Tomash Schoiswohl

WOS IS LOS ...

... BEIM AUGUSTIN

Nach dreijähriger Pause konnten wir endlich wieder zwei große Verkäufer:innen-Treffen abhalten. Ein Danke an dieser Stelle dem 5erHaus und dem Amtshaus Margareten für das Zur-Verfügung-Stellen der Räumlichkeiten! Vorrangiges Thema war unser «Bargeldlos bezahlen»-Projekt. Neben den brennenden Fragen zur Funktionalität gab es auch großes Interesse an den in diesem Zusammenhang geplanten Deutschkursen. Konkret möchten wir unseren nicht-deutschsprachigen Verkäufer:innen Kurse zur einfachen Gesprächsführung anbieten: Begrüßungsformeln, Zahlen, kurze Dialoge, Vokabeln zum Digitalisierungstool.

Außerdem sind wir einem schon länger vorhandenen Wunsch unserer Verkäufer:innen nachgekommen: In Zukunft wird es Standplatzbesuche geben. «Läuft es gut oder gibt es Probleme?» Solche und ähnliche Fragen sollen direkt vor Ort besprochen werden.

Zu guter Letzt gab es noch eine Vorschau auf geplante Augustin-Veranstaltungen, wie z.B. unser Hoffest (23. Juni, ab 17 Uhr). Zu welchem übrigens auch Sie, werde Leser:innen, sehr herzlich eingeladen sind! Und falls Sie dort eine rumänische Verkäuferin in ihrer Muttersprache begrüßen möchten: «Guten Tag» heißt «Bună ziua».

«Guten Tag»
heißt auf
Rumänisch
«Bună ziua»

cp



ILLUSTRATION: STEFANIE SARGANDEL



VON
MARTIN SCHENK

eingSCHENKt

Ärmere entlasten, Preise dämpfen

Anerkennen, was gut ist. Schauen, was besser geht. Einfordern, was fehlt. Im Durchschnitt haben die Hilfspakete der Regierung die teuerungsbedingten Mehrausgaben für das untere Einkommensdrittel 2022 ausgeglichen. Lag die relative Entlastung 2022 für das unterste Dezil bei 10,2, liegt sie 2023 nur mehr bei 5,1 Prozent. Für 2023 ist der geschätzte Zuwachs zum Haushaltseinkommen in den unteren sieben Dezilen niedriger als die Belastung durch die Inflation, so der Budgetdienst des Parlaments. 2023 reichen die Entlastungsmaßnahmen nicht mehr. Schon 2022 war der Durchschnitt trügerisch, für einzelne Haushalte weicht die Entlastung deutlich vom Durchschnitt ab.

Insgesamt würde ich die Maßnahmen der Regierung in drei Kategorien teilen. Erstens, was den einkommensschwächsten Haushalten hilft: die Wertanpassung der Sozialleistungen, die Erhöhung der Ausgleichszulage, der Klimabonus, der Kindermehrbetrag, die 60 Euro im Monat für armutsbetroffene Kinder, der Wohn- und Energieschirm in Einzelfällen. Zweitens, was besser ginge: den Klimabonus einkommensabhängig gestalten, die Sozialleistungen unterjährig jetzt schon im Halbjahr valorisieren, Haushaltsbetrachtung und progressive Ausgestaltung der Stromkostenbremse. Drittens, was fehlt: die Valorisierungen in der Arbeitslosenversicherung, bessere Wohnbeihilfe, die Reform der Sozialhilfe. Man könnte die Notstandshilfe auf die Höhe des Arbeitslosengeldes anheben – wie schon erfolgreich in der Corona-Krise. Was wirklich fehlt: preisdämpfende Maßnahmen. Zum Beispiel die Mieterhöhungen vom Verbraucherpreisindex zu entkoppeln, der das Wohnen in einer sich selbst

verstärkenden Preisspirale immer teurer macht. Oder eine Stromkostenbremse zu einer Energiegrundsicherung ausbauen. Damit wird eine bestimmte Versorgung an Energie als Grundanspruch jedem Menschen zugesichert.

Vorsicht bei der Debatte um «Gießkanne» und Treffsicherheit. Universale Leistungen für alle entlasten untere Einkommen in Relation

zum Haushaltseinkommen stark, können unbürokratisch in Anspruch genommen werden, schützen die untere Mitte und wirken armutspräventiv, sind wichtig für die allgemeine Zustimmung zum Sozialstaat und stigmatisieren nicht. Wichtig ist die Verlässlichkeit von Maßnahmen, sprich strukturelle, nachhaltige soziale Sicherheit.

Die in der letzten Woche auf den Weg gebrachten Unterstützungen für armutsbetroffene Kinder helfen im Alltag der Teuerungen, auch wenn sie eine grundlegende Reform der schlechten Sozial-

hilfe und eine Verbesserung der Arbeitslosenversicherung nicht ersetzen. Die Maßnahmen kommen achtzehn Monate lang regelmäßig, automatisiert und sind sozialstaatlich eingebettet. Diese Initiative zur Linderung der schlimmsten sozialen Teuerungsfolgen bei Kindern sollte der erste Schritt zu einem Gesamtpaket gegen Kinderarmut in Österreich sein. Zumindest wünschen kann man sich das. Die soziale Benachteiligung von Kindern zu bekämpfen, heißt, die Therapielücke bei psychischen Problemen und Entwicklungsbeeinträchtigungen zu schließen, heißt, Präventionsketten für Kinder einzuführen, heißt, eine warme Mahlzeit in der Schule zu organisieren, heißt, das unterste soziale Netz zu reformieren, damit Existenzsicherung, Chancen und Teilhabe für jedes Kind gesichert sind.

GUSTL



JETZT

GUSTL-Sammelband Nr. 4 "Die Parkbank-Variationen" Alle Streifen von 2015-2020 Fragen Sie Ihren/Ihre AUGUSTIN Verkäufer:in



Wenn es in der Redaktion von *andererseits*, wo Felicia Steininger als Journalistin arbeitet, laut zugeht, setzt sie ihre Kopfhörer auf

Wenn das Hirn anders arbeitet

Autismus, AD(H)S, Tourette: Wie geht es Menschen, deren Hirn nicht neurotypisch tickt, am Arbeitsmarkt und Arbeitsplatz?

TEXT: BETTINA ENZENHOFER
FOTOS: CAROLINA FRANK

Bereits am Weg zur Arbeit angepöbelt werden, verständnislose Kolleg:innen und Chef:innen, fehlende Aufklärung: «Menschen mit Tourette machen einiges mit», erzählt Birgitt Urbanek. Sie hat vor 27 Jahren in Wien die Tourette-Selbsthilfegruppe gegründet und seither viele

Berufsbiografien von Personen mit Tourette gesehen – Menschen, die keinen Job mehr fanden und frühpensioniert wurden genauso wie Betroffene, die als Ärzt:in, Gärtner:in, im Verkauf oder in der IT arbeiten. «Tourette geht durch die gesamte Gesellschaft, man kann damit durchaus tolle Jobs haben», erklärt Urbanek, «aber mit Tourette ist arbeiten schwieriger, weil du mit den Tics kämpfen musst».

Mehr als Klischees. Ähnliches lässt sich über alle Formen der Neurodivergenz sagen. Unter diesem Schirmbegriff finden sich Personen, deren Hirn anders tickt als das der «neurotypischen» Mehrheitsbevölkerung: Das können Autist:innen sein, Personen mit Tourette, AD(H)S, Dyslexie

(Schwierigkeiten beim Lesen), Dyspraxie (Schwierigkeiten in Koordination und Motorik) und viele mehr, teilweise sind in Neurodivergenz-Studien auch psychische Erkrankungen miteinbezogen. In den letzten Jahren haben Medienberichte und Forschungsarbeiten über neurodivergente Menschen zugenommen, doch bis heute sind Klischeebilder weit verbreitet: der schimpfende Tourette-Patient, der empathielose Autist, der hyperaktive Bub mit ADHS.

Laut aktuellen Studien sind 15 bis 20 Prozent der Bevölkerung neurodivergent. Darunter sind Personen, die für die Alltagsbewältigung viel Unterstützung benötigen, genauso wie Personen, die kaum Unterstützungsbedarf haben oder ihre neurodivergenten Eigenschaften kaschieren können

– und damit vergleichsweise unsichtbar sind. Manche haben durch ärztliche Begutachtung einen bestimmten Grad der Behinderung zugesprochen bekommen, andere nicht, doch alle neurodivergenten Menschen stoßen in einem neurotypischen Umfeld auf Barrieren. Denn das fehlende Wissen über die tatsächliche Variabilität neurodivergenter Personen sowie über unsichtbare Behinderungen führt mitunter zu falschen oder späten Diagnosen, zu Vorbehalten und fehlender Unterstützung: in allen Lebensbereichen, insbesondere in der Schule, in der Ausbildung, im Job. Und für neurodivergente Personen stellt sich die Frage, ob und wann sie sich der Arbeitswelt gegenüber outen sollen – im Bewerbungsschreiben, im Vorstellungsgespräch, nach einigen Jahren im Job oder gar nicht?

«Neurodivergente Arbeitnehmer:innen ins Büro zu zwingen, ist kontraproduktiv für alle»

Hanna Müller

Wie in vielen Ländern gibt es auch in Österreich Sozialunternehmen, die neurodivergente Personen in beruflicher Hinsicht unterstützen. In Wien bietet beispielsweise Specialisterne für Personen mit bestimmten Voraussetzungen – sowohl kostenlose als auch kostenpflichtige – Kurse in den Bereichen Coding oder Qualitätsmanagement an und berät neurodivergente Menschen genauso wie Unternehmen, die sie einstellen wollen. Denn manche Unternehmen haben erkannt, dass das Einstellen neurodivergenter Mitarbeiter:innen für sie vorteilhaft ist, sie schätzen beispielsweise deren Kreativität oder Loyalität. Job-Coachings gibt es auch von einschlägigen Beratungsstellen oder Selbsthilfegruppen für Autist:innen, Personen mit AD(H)S oder Dyslexie.

Tourette. In Wien unterstützt Selbsthilfegruppen-Leiterin Birgitt Urbanek Personen mit Tourette auch in Arbeitsfragen. «Aufklärung ist sehr wichtig, in der Gesellschaft und im Berufsleben», ist sie überzeugt. Das Tourette-Syndrom werde medial zwar gern als «die Schimpfkrankheit» verkauft, aber diese Darstellung bildet nur einen Bruchteil der Realität ab.

Personen mit Tourette haben motorische Tics wie zum Beispiel Schnipsen, Schultern in die Höhe ziehen, den Kopf nach hinten schmeißen oder mit den Augen rollen, und vokale Tics – unterschiedliche Arten von Lauten. Unterdrücken lassen sich diese Tics nicht: Selbst falls es einer Person eine Zeitlang möglich ist, kommen sie danach umso stärker heraus, Urbanek vergleicht das mit Niesen. Tourette kann sich bei jeder Person unterschiedlich stark zeigen, bei einer schwachen Ausprägung treten die Tics mitunter nicht rund um die Uhr, sondern situationsabhängig auf: zum Beispiel ausschließlich zu Hause, nicht aber im Büro. Und Tourette ändert sich im Laufe der Zeit: Tics können in ihrer Intensität schwanken, neue können dazukommen, andere aufhören.

«Es kann sein, dass es dir mit Tourette gut geht. Aber wenn du im Job vom Chef permanent gestresst wirst, kann sich Tourette verschlechtern», erzählt Urbanek, denn jede Form von Stress wirkt sich auf Tourette negativ aus. Menschen mit Tourette können im Berufsleben dieselben Leistungen bringen wie Menschen ohne Tourette: «Wenn dich die Kolleg:innen akzeptieren und sich jemand mit Tourette im Job wohlfühlt, gibt es in der Arbeit fast gar keine Probleme», erklärt Urbanek, «man kann Arbeitgeber nur bitten, dass sie den Leuten eine Chance geben.» Und dass sie ihnen eine gewisse Flexibilität zugestehen: «Wenn eine Person merkt, dass sie einen Tag mit starken Tics hat, und an diesem Tag Home Office machen kann – um die Kolleg:innen nicht zu stören, in der U-Bahn nicht beschimpft zu werden und sich selbst wieder auf ein besseres Level zu holen –, wäre das hilfreich», so Urbanek.

AD(H)S. 60 Prozent der Personen mit Tourette haben auch AD(H)S. Das sogenannte Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom gibt es mit und ohne Hyperaktivität – je nachdem heißt es ADHS oder ADS. AD(H)S ist ein Spektrum mit unterschiedlichen Ausprägungen. Es kann sich beispielsweise zeigen in einer hohen Ablenkbarkeit, in impulsivem Handeln, Problemen mit Zeitmanagement oder der Aufmerksamkeit – wobei es genauso den Zustand des «Hyperfokus» gibt: höchste Konzentration und ein regelrechtes Versinken in ein Thema, sofern dieses für die Person interessant ist.

Lara Hark, die in Wirklichkeit anders heißt, weiß seit zwei Jahren, dass sie ADHS hat. «Ich bin sehr reizempfindlich und kann nicht priorisieren. Andererseits

Unter der Lupe

Menschen mit Behinderungen kommen in Filmen und Serien nur selten vor – und wenn, dann ist ihre Darstellung oft problematisch: Zuseher:innen sehen klischeehafte, Mitleid erzeugende Bilder, die mit der realen Lebenswelt von behinderten Menschen nichts zu tun haben; meist spielen Schauspieler:innen ohne Behinderung Menschen mit Behinderung.

Ob sich Menschen mit Behinderung in Filmen und Serien gut repräsentiert sehen, zeigt das neue Format «Unter der Lupe» des Online-Magazins *andererseits*. Journalistin Felicia Steininger hatte die Idee für die Videoreihe und leitet das Projekt, dessen erste Folge unlängst veröffentlicht wurde: In ihr besprechen die Autist:innen Sam und Tamara Serien, in denen es um Autismus geht. Gezeigt werden kurze Videoclips aus *Atypical*, *Community* und *Heartbreak High*: Fühlt sich ein Overload so an, wie es die Serie zeigt? Gibt es extrovertierte Autist:innen? Inwiefern sind soziale Situationen für Autist:innen schwierig? Sam und Tamara ordnen die Videoclips nicht nur ein, sondern erzählen aus ihrem eigenen Erleben, wie unterschiedlich autistische Menschen sind.

Felicia Steininger und ihr Team arbeiten derzeit an der zweiten Folge, in der sich alles um Trisomie 21 drehen wird.

www.anderseits.org/themen/filmkritik

denke ich relativ schnell und verknüpfe Dinge, die andere nicht sehen», erzählt die 32-Jährige. «In meinem früheren Job konnte ich mich an manchen Tagen gar nicht konzentrieren und dachte, ich sei faul – das war noch vor der Diagnose. An meinem Schreibtisch sind ständig Leute vorbeigegangen, das ist ganz schlecht für meine Konzentration. Es hat trotzdem irgendwie funktioniert, weil ich sehr angepasst war. Aber dann bin ich ins Burnout gegangen.»

Jahrelange Anpassungsleistungen, wie sie Hark beschreibt, können bei Menschen mit AD(H)S oder bei Autist:innen mitverursachend für ein Burnout sein. Und wer die Diagnose spät bekommt, traut sich möglicherweise erst nach vielen Leidensjahren, die eigenen Bedarfe einzufordern. «Es hat mich beruhigt, zu wissen, dass meine Vergesslichkeit nicht an meinem furchtbaren Charakter liegt, sondern an meinem Gehirn», erinnert sich Hark an die Zeit, als sie endlich mit ADHS diagnostiziert wurde. «Ich kann mein Gehirn nicht ändern. Heute hole ich mir Unterstützung, wenn ich sie brauche.»

Ihren derzeitigen Job hatte sie bereits, als sie die Diagnose bekam. «Meine Kolleg:innen wussten damals schon, wie ich tickte und arbeite. Dass ich ADHS habe, war dann einfach eine Zusatz-Information

für sie. Mit ihnen habe ich ein Riesenglück, weil sie alles akzeptieren, was das Leben mit sich bringt.» Wenn Hark ihre Kolleg:innen um Rücksichtnahme bittet, «dann machen sie das oder probieren es zumindest. Ich glaube, bei uns arbeiten eigentlich viele neurodivergente Leute, die sich in diesen Dingen wiedererkennen.»

«Wenn du im Job vom Chef permanent gestresst wirst, kann sich Tourette verschlechtern»

Birgitt Urbanek

Bis zu ihrem heutigen Job war es für Hark kein einfacher Weg – auch deshalb nicht, weil sie dyslexisch ist und in ihrer Schulzeit niemand auf ihre Schwierigkeiten Rücksicht genommen hat. «Reiß

dich zusammen, die anderen können das doch auch», das sei jedenfalls kein hilfreicher Rat für neurodivergente Personen. Auch Hark sagt, dass es an Aufklärung fehlt. «Wie sollen die Leute einen passenden Job bekommen, wenn sie schon in der Schule nicht adäquat gefördert werden? Das Schul- und Arbeitssystem ist nicht für neurodivergente Menschen gemacht. Aber sie hätten der Welt so viel zu bieten – wenn man sie nur lassen würde!»

Autismus. Auch Hanna Müller hat ADHS. Die 38-Jährige, die ebenfalls anonym bleiben möchte, ist seit mehreren Jahren Führungskraft in einem Unternehmen. Und sie ist Autistin – auch zwischen AD(H)S und Autismus gibt es eine große Schnittmenge. «Ich habe schon früh recherchiert, ob es Führungskräfte trainings für neurodivergente Personen gibt. Erfolglos. Man sieht uns nicht in Managementpositionen», erzählt sie. «Doch gerade autistische Menschen und Menschen mit ADHS sind oft sehr mitdenkend, umsichtig und empathisch – wichtige Führungsqualitäten.»

Keine Person im Autismus-Spektrum gleicht der anderen: Man spricht von einem Spektrum, weil die Bereiche Wahrnehmung, Sozialverhalten, Beziehungen oder Kommunikation ganz unterschiedlich ausgeprägt sein können. So gibt es beispielsweise nicht-verbale Autist:innen genauso wie Autist:innen, die als Lehrer:innen oder Psychotherapeut:innen arbeiten. Es gibt welche, die Unterstützung von persönlichen Assistent:innen benötigen und schon als Kind diagnostiziert werden. Und es gibt genauso wie bei AD(H)S Autist:innen, die aufgrund hoher Anpassungsleistungen erst spät oder nie diagnostiziert werden. Im Arbeitsleben können Autist:innen auf Barrieren stoßen: beispielsweise wenn Chef:innen oder Kolleg:innen darauf bestehen, dass gemeinsame Mittagessen, Small Talk und Blickkontakt beim Reden notwendig seien, sie ungenau oder indirekt kommunizieren oder es nur Großraumbüros und unstrukturierte Abläufe gibt.

«Ich bringe hohe Leistung und bekomme gutes Feedback zu meinen Führungsqualitäten», sagt Müller. «Ich decke vielleicht



Birgitt Urbanek hat vor 27 Jahren die Tourette-Selbsthilfegruppe Österreich gegründet

nicht alles ab, was eine «job description» beinhaltet, weil ich zum Beispiel nicht mit Business-Partner:innen telefoniere. Aber ich kann ja persönlich oder per E-Mail mit ihnen kommunizieren. Es gibt immer einen Weg, der für alle gut passt. Und wenn etwas verlangt wird, das ich nicht leisten kann oder das mir Schwierigkeiten macht, weise ich die Aufgabe jemandem aus meinem Team zu.» Lösungen seien oft simpel, wenn die Arbeitgeber:innen das zuließen. Müller arbeitet beispielsweise zu hundert Prozent im Home Office – ein langer Anfahrtsweg mit all seinen Sinneseindrücken wäre eine weitere Barriere für sie. «Neurodivergente Arbeitnehmer:innen ins Büro zu zwingen, ist kontraproduktiv für alle», sagt Müller. «Der Arbeitgeber bekommt die erwartete Leistung nicht, der neurodivergenten Person geht es nicht gut, und am Ende verliert sie vielleicht ihren Job, weil sie ausgebrannt ist.»

Müller musste bis zu ihrer heutigen Position viel aushalten: «Durch das barriereintensive Setting ging es mir schlecht, ich erlitt Zusammenbrüche, wechselte immer wieder Jobs», erinnert sie sich. «Man schätzte meine Leistung schlechter ein, weil ich als neurodivergente Person ein anderes Leistungsprofil habe. Ich wurde kaum wahrgenommen, weil ich nicht auf jedem Event bin und im Meeting nur etwas beitrage, wenn ich wirklich etwas zu sagen habe. Mir wurde einmal nahegelegt, ich könne ja in eine Behindertenwerkstatt gehen, da sei es einfacher für mich.»

In Österreich arbeiten 25.000 Personen in diesen Werkstätten, der Anteil an neurodivergenten Personen ist unbekannt. Arbeiten in einer Behindertenwerkstatt bedeutet: arbeiten für ein geringes Taschengeld und ohne arbeitsrechtlichen Schutz – obwohl das nicht der UN-Behindertenrechtskonvention entspricht, die Österreich 2008 ratifiziert hat und deren Umsetzung nach wie vor mangelhaft ist.

Die Beschäftigungsquote von neurodivergenten Personen ist im Vergleich mit anderen Behinderungen am niedrigsten, Autist:innen befinden sich mit einer Beschäftigungsquote von 29 Prozent am unteren Ende – das sagt eine Studie aus dem Vereinigten Königreich. In Österreich gibt es dazu keine Statistik. Grundsätzlich gilt in Österreich: Ab einer Größe von 25 Mitarbeiter:innen müssen Unternehmen eine begünstigt behinderte Person einstellen – das sind Personen mit einem Behinderungsgrad ab 50 Prozent. Diese Vorgabe erfüllen jedoch nur 22 Prozent der Betriebe, der Rest kauft sich mit einer Ausgleichstaxe (zwischen derzeit 292 und

435 Euro pro Monat) frei. Die Arbeitswelt und das Bildungssystem seien in Österreich nicht inklusiv, heißt es im aktuellen Schattenbericht des Österreichischen Behindertenrats.

«Unter neurodivergenten Personen bin ich als Führungskraft privilegiert, das ist mir bewusst», sagt Hanna Müller, die sich seit Jahren für die Rechte behinderter Menschen einsetzt. Wie Hark hat auch Müller erst als Erwachsene erfahren, dass sie neurodivergent ist – und danach begonnen, ihren Arbeitsalltag zu ändern, indem sie beispielsweise auf Nachteilsausgleich besteht. «In meiner jetzigen Rolle habe ich andere Möglichkeiten. Ich muss seltener um etwas bitten, sondern kann auch fordern.» Heute kommuniziert sie offen, was sie braucht, was sie kann und was sie nicht kann – «das macht es auch für andere leichter, ihre Stärken und Schwächen zu teilen und sich ein gutes Arbeitsumfeld zu schaffen. Aber es ist traurig, erst erklären zu müssen, wie normal es ist, dass nicht alle alles können.»

Zuhören, Rücksicht nehmen. Dass die Arbeitswelt tatsächlich inklusiv gestaltet sein kann, sofern die Leitungsebene dafür eintritt, erlebt auch Felicia Steininger. Die 22-Jährige ist Autistin und arbeitet neben

«Es ist ganz einfach, man muss nur den Leuten zuhören und Rücksicht nehmen»

Felicia Steininger

ihrem Studium in zwei verschiedenen Bereichen – Journalismus ist einer davon. Kürzlich ist sie zum Online-Magazin *andererseits* gestoßen, wo Menschen mit und ohne Behinderungen zusammenarbeiten und etwas leben, das bei anderen Unternehmen oft nur ein Lippenbekenntnis ist. Vor Kurzem wurde das Magazin mit dem Concordia-Preis für herausragende publizistische Leistungen ausgezeichnet. «Bei *andererseits* gibt es eine sehr rücksichtsvolle Atmosphäre», erklärt Steininger. «Man glaubt den Leuten, wenn sie sagen: «Ich kann gerade nicht» oder «Ich brauche Unterstützung». Wenn es zum Beispiel darum geht, neue Leute zu

kontaktieren und kompliziertere Sachen zu besprechen, kann ich das an andere abgeben. Ich hasse telefonieren.»

Wer als Arbeitgeber:in ein wirklich inklusives Umfeld schaffen will, muss sich mit den Bedarfen derer auseinandersetzen, die inkludiert werden sollen. «Wenn man eine behinderte Person einstellt, wäre es das Mindeste, dass sich der Arbeitgeber darüber informiert», fordert Steininger. «In einem anderen Job haben bei mir alle gesagt, dass mein Autismus kein Problem ist, aber aktiv unterstützt hat mich niemand.» Sich als behinderte Person um alles selbst kümmern zu müssen, könne ebenso eine Barriere sein. Gelebte Inklusion von neurodivergenten Menschen kann bedeuten, bereits im Einstellungsprozess auf deren Bedarfe einzugehen, direkt zu kommunizieren, die Meetingkultur zu verändern, Home Office und flexible Arbeitszeiten zu ermöglichen, Rückzugsräume zu schaffen, auf Großraumbüros zu verzichten oder Ablenkungen zu reduzieren – Änderungen, die sich auch viele neurotypische Menschen wünschen. Und es bedeutet, die Mitarbeiter:innen selbst zu fragen, unter welchen Bedingungen sie gut arbeiten können – denn die Bedarfe neurodivergenter Menschen sind nicht einheitlich. «Es ist ganz einfach», sagt Steininger, «man muss den Leuten nur zuhören und Rücksicht nehmen.» Wenn es bei ihr in der Arbeit beispielsweise zu laut ist, trägt sie Ohrstöpsel. «Das müssen die anderen Leute eben akzeptieren.»



Gekommen, um zu bleiben?

In ein anderes Land zu fliehen, ist mit Verlust verbunden, darüber hinweg-sowie anzukommen, nicht einfach. Zwei Syrer:innen erzählen über ihr Leben in Österreich, über Vorurteile, Jobsuche und Zukunftspläne.

TEXT: MARKUS SCHAUTA

Die Syrerin Yasmineh Abu Hattab kam im Herbst 2015 mit dem Zug in Wien an. In derselben Nacht ging es weiter nach Tirol, heute lebt sie mit ihrer Familie in Innsbruck. Wie Tausende ihrer Landsleute musste auch Yasmineh in Österreich ganz von vorne beginnen. «In Damaskus arbeitete ich als Archäologin, mein Mann war Fluglotse», sagt sie. Doch das war nun vorbei. Beide hofften, überhaupt irgendeinen Job zu finden. Die größte Herausforderung war es, die Sprache zu erlernen. «Für meine Töchter war das einfacher, aber mein Mann und ich sind nicht mehr so jung», sagt die 54-Jährige.

Wenn Yasmineh sich an die Ankunft in Österreich vor acht Jahren zurückerinnert, sagt sie, sei sie vor allem müde und

traurig gewesen. Müde von den Strapazen der Flucht und traurig, dass ihr altes Leben in Damaskus unwiederbringlich verloren war. In den ersten Wochen und Monaten zeigten sich viele Österreicher:innen erstaunt, dass Yasmineh nicht froh war, angekommen zu sein und in Freiheit leben zu können. «Das waren wir auch», sagt sie. «Aber gleichzeitig hatten wir so viele Sorgen im Kopf, die uns das Fröhlichsein schwer machten.»

Neustart. Abdulkader Abdulrazzak kam im November 2014 mit seiner Mutter nach Wien. Hatte Yasmineh anfangs Sorgen und brauchte Zeit, um sich in der neuen Umgebung zurechtzufinden, stürzte Abdulkader in ein tiefes Loch. «In Aleppo war ich politisch engagiert», sagt er. Das brachte ihn ins Gefängnis, wo er gefoltert wurde. Er verlor Freund:innen, trotzdem gelang es ihm, damit umzugehen. Doch als er Syrien verließ, brachen die Erinnerungen an diese schlimmen Ereignisse wie eine Welle über ihn herein. «Ich war zwar physisch in Österreich, blieb mental aber in Syrien hängen», sagt er. Der damals 24-jährige Abdulkader wurde schwer depressiv: «Ich sah die Welt als eine grundsätzlich ungerechte. Ich habe Jahre gebraucht, um das zu ändern.» 2018 fand er einen Job als Security. Danach begann es besser zu werden.

Yasmineh begann bald nach ihrer Ankunft in Innsbruck eine Arbeit zu suchen. Als Akademikerin bewarb sie sich an der Universität, in der Bibliothek, und als Zusagen ausblieben, schließlich überall. «Bei den zahlreichen Absagen spielte die Sprache sicher eine Rolle», sagt sie rückblickend. «Ich glaube, dass manchmal auch mein Kopftuch ein Problem war.» 2019 fand sie schließlich eine Anstellung im Kundenservice im Schloss Ambras, 2022 wechselte sie ins Museum der Hofburg Innsbruck.

Bei der Arbeitssuche tun sich vor allem zugewanderte Frauen schwer. Wie eine Erhebung der Statistik Austria zeigt, lag die Erwerbstätigenquote 2021 bei Männern, die aus Afghanistan, Irak und Syrien nach Österreich kamen, bei 54 Prozent. Die Beschäftigungsquote bei Frauen liegt mit 12,6 Prozent deutlich niedriger. «Bei Frauen aus dieser Gruppe gibt es eine große Polarisierung, was die Bildungsabschlüsse anbelangt», so Anna Magdalena Bentajou, Fachreferentin Integration, Migration und Asyl bei der Caritas. Es gebe viele Frauen mit niedriger Qualifikation und ebenso viele Hochqualifizierte, allerdings oft ohne Berufserfahrung; Frauen, die zwar studiert, aber nie in ihrem Fachgebiet gearbeitet haben. Das erschwere den Berufseinstieg. Ein weiterer Faktor sei, dass für die Betreuung von Kindern, aber auch älteren Familienangehörigen in erster Linie Frauen zuständig seien. Die Alternative wären Betreuungsplätze, doch die sind teuer. «Viele Familien haben vor allem in den Anfangsjahren finanziell zu kämpfen und können sich diese daher nicht leisten.»

Diskriminierung. Seit Herbst 2022 studiert Abdulkader Informatik an der Johannes Kepler Universität, für das Studium zog er von Wien nach Linz. Seinen Bachelor hat er in der Tasche, in vier Semestern wird er seinen Masterabschluss machen. Eigentlich sollte er gute Aussichten auf einen Job haben. Doch als Zugewanderter sei das nicht immer einfach, sagt er. Dass seine syrische Herkunft eine Rolle spiele, bemerkt er im Alltag immer wieder.



Foto: MICHAEL BEGUS

Abdulkader Abdulrazzak, 33 Jahre, lebt in Linz



Foto: DANIEL JAROSCH

Yasmineh Abu Hattab, 54 Jahre, lebt in Innsbruck

«Wenn ich Leute kennenlernen, mich vorstelle und sage, dass ich aus Syrien bin, erlebe ich oft negative Reaktionen», so Abdulkader. Mit Syrien würden die Menschen eine Menge Stereotype verbinden, wie IS-Terroristen, Gewalt und Vergewaltigungen. So habe ihm seine Vermieterin beim ersten Treffen zu verstehen gegeben, dass Migrant:innen allgemein und Syrer:innen im Speziellen schlechte Menschen seien. «Wenn du so solche Dinge zu oft hörst, macht das etwas mit dir», sagt er. «Die Gesellschaft bringt mich dazu, mich für meine Herkunft zu schämen.»

Derzeit sucht Abdulkader einen Teilzeitjob, um sich neben dem Studium etwas dazuzuverdienen. Im Februar bewarb er sich bei einem internationalen Technologieunternehmen, das eine Halbtagsstelle in

der Datenverarbeitung ausgeschrieben hatte. «Das erste Interview verlief gut und ich erhielt ein Jobangebot», sagt er. Doch dann kam überraschend die Absage: «Sie teilten mir mit, dass das Einstellungsverfahren aufgrund meiner Staatsangehörigkeit gestoppt wurde.» Konkret hieß es, syrischen Staatsbürger:innen sei der Zugang zu Daten untersagt, die mit US-Technologie zu tun haben. «Ich war schockiert», sagt er. Da Abdulkader sich diskriminiert fühlte, wandte er sich an die Gleichbehandlungsanwaltschaft. Diese forderte vom Unternehmen eine Klarstellung. Zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses lag noch kein Ergebnis vor.

Zurück nach Syrien? Nach Damaskus zurückzugehen, daran denkt Yasmineh

nicht. In Österreich fühlt sie sich zu Hause und abgesehen davon wäre eine Rückkehr für sie auch gar nicht möglich. Zwölf Jahre nach dem Beginn des Bürgerkriegs ist Bashar al-Assad nach wie vor an der Macht. Seitdem benachbarte arabische Staaten wieder diplomatische Beziehungen mit Damaskus aufnehmen, scheint sich seine Position weiter zu festigen. «Mein Mann und ich sind gegen dieses Regime», sagt sie. «Unsere Namen sind notiert, wir würden bei Ankunft in Syrien sofort verhaftet werden.» Hinzu komme, dass ihre Töchter inzwischen hierzulande verwurzelt seien; sie machen Ausbildungen oder studieren. «Zurückzugehen wäre sehr schwer», sagt sie.

Abdulkader denkt oft über eine Rückkehr nach Syrien nach, aber derzeit sei das keine Option für ihn: Unter der Herrschaft von Assad will er nicht leben. «Assad ist verantwortlich für Tod und Folter von Millionen, auch von Menschen, die ich kannte», sagt er. Abgesehen davon würde er als ehemals politisch Aktiver binnen kürzester Zeit verhaftet werden. Doch selbst wenn Assad abdanken würde, bliebe die ökonomische Krise in Syrien; die Wirtschaft liegt am Boden, die Bevölkerung ist verarmt: «Ich würde vielleicht einen Job finden, aber sicher keinen, der meiner Ausbildung entspricht.» Doch in Österreich bleiben, will Abdulkader auch nicht. «Ich habe es satt, gegen Vorurteile anzukämpfen», sagt er. Seinen ursprünglichen Plan, zunächst ein paar Jahre in Österreich zu arbeiten, um der Gesellschaft zurückzugeben, was sie ihm gab, hat er verworfen. «Ich will so bald wie möglich weg», sagt er. «Kanada wäre eine Möglichkeit, mit meinen Qualifikationen sollte das klappen.»

Syrien ist schon lange aus den Schlagzeilen westlicher Medien verschwunden, doch ein Ende der Katastrophe, die sich dort seit 2011 abspielt, ist vorerst nicht in Sicht. Immer noch befinden sich Millionen Syrer:innen auf der Flucht. Im Jahr 2021 haben rund 16.000 von ihnen in Österreich um Asyl angesucht. Auch wenn Zuwanderung eine Herausforderung für beide Seiten darstellt, kann sie gelingen, wenn die Menschen einander zuhören, ist Yasmineh überzeugt. «Unverständnis macht Angst», sagt sie. Auf beiden Seiten. «Wenn wir uns erst einmal besser kennenlernen, wird diese Angst allmählich verschwinden.»

«Die Gesellschaft bringt mich dazu, mich für meine Herkunft zu schämen»

Abdulkader Abdulrazzak

VON KATHARINA
ROGENHÖFER

Klimazone

Wider die Natur

Österreich könnte eines der wichtigsten EU-Gesetze blockieren. Die Umweltlandesrät:innen stellten sich in Rust vor Kurzem gegen das geplante «Nature Restoration Law». Wenn sie ihre Blockade nicht aufgeben, muss Leonore Gewessler stellvertretend für die Bundesländer – denn Naturschutz ist Landeskompetenz – eine Abschwächung des Gesetzes fordern. Das wäre fatal. Aber eines nach dem anderen. Was sieht dieses Gesetz überhaupt vor?

Das «Nature Restoration Law» soll die Grundlage dafür schaffen, kaputte Naturräume in Europa wiederherzustellen. Bis 2050 sollen alle degradierten – also geschädigten – Ökosysteme revitalisiert werden. Das Zwischenziel für 2030 gibt 20 Prozent vor. Tatsächlich geht die EU damit ein Problem an, dem viel zu wenig Beachtung geschenkt wird. In Europa sind bis zu 70 Prozent der Böden geschädigt. Österreich liegt im EU-Vergleich auf vorletzter Stelle, was den Zustand der Arten angeht. Von den Lebensräumen befinden sich mehr als 80 Prozent in keinem guten Zustand.

Dabei sind intakte Ökosysteme Voraussetzung dafür, dass genügend Insekten unsere Pflanzen bestäuben, die Böden den Regen gut aufnehmen können, Pflanzen gegen Schädlingsbefall gewappnet sind und wir vor Muren, Hangrutschungen und Waldbränden geschützt werden. Sie stellen auch saubere Luft und Wasser zur Verfügung und sind oftmals gute Verbündete im Kampf gegen die Klimakrise. Vor allem Moore erfüllen dabei eine wichtige Funktion. Obwohl sie nur drei Prozent der weltweiten Landfläche bedecken,

ist in Mooren fast zweimal so viel Kohlenstoff gespeichert, wie in allen Wäldern der Erde zusammen. Über mehrere Jahrhunderte wurden in Österreich jedoch viele Moore entwässert, um Torf abzubauen sowie Land- und Forstwirtschaft zu betreiben.

Das müsste sich ändern, wenn wir dem Artensterben und der Klimakrise entgegenwirken wollen. Deshalb ist der Vorstoß der EU-Kommission so wichtig. Es könnte die Grundlage für das größte Renaturierungsprojekt der Geschichte der Menschheit sein. Stellen Sie sich Flüsse vor, die statt in ihren Betonbetten mäandierend dahinfließen, Brutstätten für Fische und Erholungsraum für uns bieten und besser mit Hochwassern umgehen können. Artenreiche Wälder, in denen es pfeift, zirpt und trällert und die unsere Städte natürlich kühlen. Moore, die uns helfen CO₂ aus der Luft zu entfernen und seltenen Tier- und Pflanzenarten eine Heimat geben. Das alles und noch viel mehr könnten wir mit diesem Gesetz gewinnen.

Doch auf verschiedenen Ebenen wird blockiert. Die Europäische Volkspartei, zu der auch die ÖVP gehört, wittert zu viel Bürokratie und gibt vor, die Ernährungssicherheit und den Ausbau der Erneuerbaren seien gefährdet. Dabei ist die Landwirtschaft unmittelbar auf gesunde Böden, Bestäuber und einen intakten Wasserhaushalt angewiesen. Ein bisschen scheinheilig ist es auch, dass sich die Konservativen Sorgen um erneuerbare Energien machen, die sie selbst jahrzehntelang verhindert haben. Die Umweltlandesrät:innen – mehrheitlich von der SPÖ – stehen in Österreich jetzt ebenfalls auf der Bremse. Bleibt das so, ist es nicht nur die Natur, die viel zu verlieren hat. ■

Es könnte die Grundlage für das größte Renaturierungsprojekt der Geschichte der Menschheit sein

VOLLE KONZENTRATION

Pflegen

Das Sozialministerium hat den lang erwarteten zweiten Teil der Pflegereform kundgetan. «Das ist nicht die Pflegereform, die uns versprochen wurde!», protestiert die IG24 – Interessensgemeinschaft der 24h-Betreuer_innen daraufhin in einer Aussendung. Denn die angekündigte «Attraktivierung der unselbstständigen Beschäftigung der 24-Stunden-Betreuung» blieb aus. Auch wenn einzelne Maßnahmen der Reform zu begrüßen seien, seien sie bloß «ein kleines Pflaster auf ein ausbeuterisches System, das auf Scheinselbstständigkeit und fehlenden Sozialschutz basiert», kritisiert die IG24.

www.ig24.at

Schreiben

Seit Ende März hat die umgebaute Fachbuchhandlung des ÖGB-Verlags (1., Universitätsstraße 9) wieder offen, nun in Kooperation mit der AK Wien, mit neuem Namen (FAKTo-ry!) und neuen Angeboten. Die Buchhandlung zu Arbeitsthemen erweitert das Angebot um sozial- und geisteswissenschaftliche Literatur; Contact Hub, Beratung und Veranstaltungen kommen hinzu. Hauptzielgruppe sind Studierende, für die am 21. Juni eine kostenlose Schreibwerkstatt stattfindet. Diese bietet Unterstützung für aktuelle Schreibprojekte (Diplom- oder Masterarbeit). Anmeldung erforderlich.

www.faktory.at

Bewegen

Die erste Sommerakademie der sozialen Bewegungen findet von 13. bis 16. Juli im niederösterreichischen Traiskirchen statt. Unter dem Motto «Gemeinsam für Gerechtigkeit! Mächtig werden gegen Klimakrise und Kapitalismus» wird der Fokus auf Vernetzung und Bündnisse gelegt. Von Attac organisiert, in Kooperation mit vielen Partner:innen, darunter der Stadtgemeinde Traiskirchen. Die Teilnahme ist zwar kostenpflichtig, sollte jedoch nicht aus finanziellen Gründen scheitern, kündigt Attac an. Mehr Informationen dazu sowie Programm und Anmeldung auf der Website.

www.attac.at

Angela Mayer (1958 – 2023)

Nachruf auf eine Pionierin

Vor 30 Jahren war noch vieles anders: Geheimniskrämerie herrschte in der Frauen- und Lesbenszene vor, und wenn ein ganzer Bus voller Protagonistinnen zum Frauenengefängnis in der Schwarza fuhr, so war das richtig aufregend. Der Arbeitskreis Schwarza veranstaltete die Demo, es wurde den Insassinnen gewunken, die an den Gitterstäben der Fenster hingen und brennende Papiere hinauswarfen.

Angela Mayer hatte selber in der Schwarza gesessen, für einen Betrug, den eigentlich ihr Chef hätte ausbaden müssen. Dieser flüchtete aber in die Schweiz und wurde legendär, während Angela in einer Zelle landete. Der Arbeitskreis Schwarza kritisierte damals vor allem die miesen Haftbedingungen und forderte konkrete Veränderungen.

Eine große Ernsthaftigkeit legte Angela Mayer bezüglich ihrer

Forschung zur Verfolgung sogenannter «asozialer Frauen» in der Zeit des Nationalsozialismus an den Tag. In einem Manuskript, das auf einem Forschungsbericht (gemeinsam mit Gertrude Baumgartner) für das Ministerium für Wissenschaft und Forschung beruhte, thematisierte sie die Arbeitsanstalt am Steinhof und die Todesstrafe nach Einschätzungen wie «moralischer Schwachsinn», «arbeitsscheue Ballastexistenz» oder der «hemmungslosen» Ablehnung weiblicher Rollen.

«Von fünf angeklagten Ärzten und Pflegern gehen nach dem Prozess am Volksgericht 1948 drei frei, zwei erhalten niedrige Gefängnisstrafen», schrieb sie 1990 zum Steinhof.

Am 1. Mai ist sie im Alter von 65 Jahren verstorben.

Kerstin Kellermann

Sachbuch

Demokratie & Freiheit: Perspektivenwechsel

«Sobald der Staat die Bühne der Weltgeschichte betritt, geht er mit seiner Widersacherin schwanger: der Anarchie, der Idee einer von Herrschaft befreiten Gesellschaft.»

Ein prächtiger erster Satz und Aufschlag zu einem Essay, der mit vertrauten Vorstellungen bricht: «der Westen» als Hort der Demokratie und die antiken Griechen als ihre Erfinder. Der Soziologe Thomas Wagner holt weit aus und zeigt in 19 kurzen Kapiteln, wie sich der Sachverhalt durch eine (historisch) globale Perspektive verändert. Zu allen Zeiten gab es Gesellschaften, die sich den Königen widersetzen, flohen, um in entlegenen Gebieten frei von Herrschaft zu leben.

Die wohl berühmteste Geschichte, die im Buch behandelt wird, ist der Exodus der Israelit:innen. Sie flohen aus der pharaonischen Knechtschaft, um das Reich Gottes in Kanaan zu errichten. 200 Jahre

lang lebten sie dort, in der sogenannten Richterzeit, ohne König. Ein anderes Kapitel handelt von den Tausenden europäischen Siedler:innen in Nordamerika, die zu den demokratischeren indigenen Gemeinschaften überliefen – trotz drakonischer Strafen.

Wagner zeigt in dem flüssig zu lesenden Essay: Demokratische Vorstellungen sind bis in die Gegenwart global und transkulturell. Ein gelungener Perspektivenwechsel.

Andreas Pavlic

Thomas Wagner: Fahnenflucht in die Freiheit. Wie der Staat sich seine Feinde schuf – Skizzen zur Globalgeschichte der Demokratie
Matthes & Seitz 2022
271 Seiten, 25 EuroVON
NADINE KEGELE

SPEAKERS' CORNER

Grundwasser forever

Ich schreibe diese Zeilen in einem Gastgarten und mit Ganslhaut. Ich wünschte, mein Sommer wäre immer so: ein Fall für eine Weste. Doch ich befürchte Schlimmes. Hinter dem Kirschlorbeersichtschutz schießen drei Fontänen zwischen Pflastersteinen hoch. Das Wasser fließt über die schiefe Straße, versickert nirgendwo, Asphalt halt. Grundwasser forever? Immerhin trinkt eine Taube einen Schluck, dann fliegt sie weiter. Dass eine

Es war einmal, dass ich eine Taube rettete

Taube ständig unter Hunger leidet – obwohl sie so propper aussieht –, ich wusste es nicht. Dass eine Taube nur weiß scheißt, weil sie das Restefressen nicht verträgt – Brot inklusive –, ich wusste es nicht. Dass eine Taube schon mal mit einer Gabel im Rücken gesichtet wurde – ich bin auch erschrocken –, ich wusste es nicht. Das hab ich in einem Podcast gehört und seitdem haben Tauben meine volle Solidarität. In der Zeitung hab ich gelesen, dass Temperaturen über 30 Grad in den 80ern und 90ern selten waren. Und ja, mein inneres Kind erinnert sich nicht an das Wort Tropennächte. Und auch nicht an Tropennächte. Und dass der Kirschlorbeer Kirschlorbeer heißt, weiß ich auch bloß, weil das Etikett noch dranhängt. Und es war ja einmal, dass ich eine Taube rettete. Wir nannten sie Esmeralda. Esmeraldas Flügel blutete, hing schlapp ab, Gravitation halt. Also: Ich hab den Karton organisiert. Eine Passantin half, Esmeralda reinzukriegen. Mein Partner lenkte das kurzerhand gemietete Rettungsauto zur Wiener Wildtierfundbox. Ich hoffe, Esmeralda fliegt wieder! Und dass sie von niemandem eine Gabel – usw.!

Hier schreiben abwechselnd Nadine Kegele, Grace Marta Latigo und Weina Zhao nichts als die Wahrheit.

Aufgezählt und angezählt

Inventuren kann niemand entkommen. Auch Tiere, ob im Zoo oder in der freien Wildbahn, werden Jahr für Jahr gezählt und registriert.

TEXT: THOMAS HOFMANN

Mit den Elefantenkühen Tonga, Mongu, Iqhwu und Numbi ist es ein Leichtes, die Tiere im Tiergarten Schönbrunn zu zählen. Eins, zwei, drei und vier. Auch die beiden Großen Pandas, Yang Yang – «sie hat eine schmale Schnauze und runde Mickey-Mouse Ohren» – und Yuan Yuan – «er ist sanftmütig und schlau» – sind, dank exakter Beschreibung auf der Website des Zoos, mit einem Blick zu erfassen. Fünf, sechs. Schwieriger sind die zappeligen Pinguine, oder gar die Fische – die schwimmen immer davon. Immerhin haben heuer die geduldgigen Tierpfleger:innen 3.053 Fische, große und kleine, zählen können. Sie machen das Gros der 469 Schönbrunner Arten und Rassen der Wirbeltiere mit 5.911 Spezies aus. Die aktuellen Zahlen mit Stichtag 31. Dezember 2022 im ältesten Zoo der Welt können sich sehen lassen: 7.749 Tiere aus 649 Arten. Zählungen im Zoo zeigen Jahr für Jahr, dass etliche der Tiere angezählt sind, weil ihr

natürlicher Lebensraum schwindet. Die traurige Konsequenz: Sie stehen als «bedroht» auf der Roten Liste. Durch Zoohaltung können bedrohte Arten unter Betreuung gezüchtet und vor der Ausrottung bewahrt werden. Wiens Stolz sind die Großen Pandas, die hier geboren und großgezogen werden, und dann – jeweils mit medialem Wirbel – nach China fliegen und dort ausgewildert werden.

Abseits des Zoos, einer umzäunten Oase der Artenvielfalt, wird in der einstigen Reichshaupt- und Residenzstadt seit Kaisers Zeiten jährlich berichtet, gezählt und ausgewertet. War es zunächst der *Administrations-Bericht des Wiener Bürgermeisters*, ist heute das jährlich erscheinende *Statistische Jahrbuch der Stadt Wien* das Maß aller Vergleiche und verlässliche Quelle amtlicher Natur. Gezählt werden natürlich auch Menschen. Die jüngste Ausgabe des *Statistischen Jahrbuchs* für 2022 nennt 1.931.593 Personen. Wir wollen sie als menschliche Konstante nehmen und mit tierischen Zahlen vergleichen.

Auslauf. In der urbanen Tierwelt haben Hunde vielfach menschliche Dimensionen erreicht. Sie sind (hund-)steuerpflichtig, benötigen in den Öffis einen (Halbpreis-)Fahrschein, verkehren in eigenen Bereichen (Hundezonen). Selbst nach dem Tod ist ihnen ein würdevolles Grab sicher, sofern das Herrl oder Frau-erl das dafür nötige Kleingeld aufbringt. Sogar Urnenbestattung ist möglich.

Zu den Zahlen. Per 1. September 2022 waren in Wien 56.792 Hunde registriert, die meisten (8.956) in der Donaustadt, auf den Plätzen 2 und 3 folgen Floridsdorf (7.271) und Favoriten (5.035), die wenigsten (479) gibt es in der Inneren Stadt. Vergleicht man die Zahl der Hunde mit den Einwohner:innen, würden sich in ganz Wien 34 Wiener:innen einen Hund oder eine Hündin teilen. In der Inneren Stadt kommen 33 Menschen, in Favoriten 42 auf einen Hund. Doch wie geht's den Hunden in den Bezirken? Auch hier leisten die Magistratsabteilungen der Stadt Wien ganze Arbeit. Sie haben penibel errechnet, wie viel Auslauffläche den Hunden zur Verfügung steht. Die Hunde aus dem 7. Bezirk (Neubau) sind die ärmsten Hunde, bloß 1,2 m² stehen ihnen zur Verfügung. Gut haben es die Hunde der Leopoldstädter:innen, sie freuen sich über 126,9 m² Auslauf, vorwiegend im Prater. Auch Hundekotsackerlspender werden erfasst. In der Leopoldstadt gibt es 201 von ihnen. Hier rangiert – hochgerechnet auf die Bezirksfläche – Neubau an erster Stelle mit 19.855 m² (= knapp zwei Hektar) pro Hundekotsackerlspender, die wenigsten gibt es in der Donaustadt. Hier ist die Fläche für einen Hundekotsackerlspender mehr als zehnmal größer (215.822 m²).

Abschuss. Sind Hunde als Haustiere in der Wahrnehmung omnipräsent, stellen Wildtiere, Füchse, Hasen, Rehe, Hirsche oder Wildschweine eine große Unbekannte dar. Gezählt werden nicht die lebenden Tiere, sondern die gejagten,



Tierpflegerin Denise Diederich registriert Humboldt-Pinguine im Tiergarten Schönbrunn

spricht: die «waidmännisch» erlegten. Dazu muss man wissen, dass es in Wien nicht nur rund 700 Hektar Weinbaufläche gibt, sondern auch 33 gesetzlich ausgewiesene Jagdgebiete mit einer Fläche von 16.561,4 Hektar, was 39,9 Prozent der Gesamtfläche Wiens entspricht. Bei Abzug der Jagdruhsgebiete wie Donauinsel oder Prater bleiben immerhin 13.143,6 Hektar übrig.

Neben Abschüssen wird auch Fallwild gezählt, hier werden neben Tieren, die im Straßenverkehr umkamen, auch «sonstige Verluste» zusammengefasst. 2021 gab es 3.022 Abschüsse und 920 Tiere in der Kategorie Fallwild (davon: 245 Straßenverkehr, 675 «sonstige Verluste»). Bei den verkehrstoten Wildtieren waren Rehe (91 Stück) gefolgt von Hasen (62) führend.

Und wie sieht die Strecke der erlegten Tiere aus? Die Zahlen des Jahres 2021 zeigen – im Vergleich mit den Vorjahren – differenzierte Bilder und interessante Trends. Nummer 1 der erlegten Tiere sind Wildschweine (1.621). Das ist ein markanter Anstieg für 2021, denn im langjährigen Durchschnitt (2013 bis 2020) waren es nur 1.192 Wildschweine. Ähnlich ist auch der Anstieg bei den Rehen. Wurden 2021 insgesamt 508

Rehe zur Strecke gebracht, waren es in den Jahren 2013 bis 2020 im Jahresschnitt 388. Beim Federwild dominieren Fasane mit 176 Abschüssen (2021). Dies entspricht einem rückläufigen Trend, denn im Vergleichszeitraum 2013 bis 2020 waren es im Jahresschnitt 239 Fasane. Noch deutlicher ist der Rückgang beim Rebhuhn. 2021 wurde kein einziges geschossen. Das ist gut so, denn Rebhühner sind höchst schutzwürdig und gefährdet. Laut BirdLife Österreich stehen sie auf der Roten Liste der gefährdeten Arten. Die Bestände des Rebhuhns nahmen in den letzten 20 Jahren um rund 80 Prozent

ab. Dies gilt auch in Wien, wie statistische Auswertungen belegen. Wurden in den Jahren 2013 bis 2016 noch 15 Rebhühner im Jahresschnitt geschossen, war es im darauffolgenden Vierjahresschnitt (2017 bis 2020) nur mehr eines.

Zilpzalp. Anders als bei den Wildtieren, die nur als tote Tiere Eingang in die Statistik finden, ist es bei den Vögeln. Die jährlich Anfang Jänner stattfindende «Stunde der Wintervögel» ist eine der größten Citizen-Science-Aktionen des Landes. Innerhalb definierter Tage rund um das

Dreikönigswochenende nimmt man sich eine Stunde Zeit und zählt, egal ob am Fenster, im Garten oder Park, Vögel. Die Anleitung von BirdLife Österreich ist einfach: «Melde pro Vogelart die jeweils gleichzeitig gesichtete Höchstzahl!». In Wien zählten 2.431 Teilnehmer:innen insgesamt 28.977 Vögel. Platz 1 nimmt Parus major, die Kohlmeise, mit 5.496 Sichtungen ein. Platz 2 ist mit 2.809 Aaskrähen deutlich abgeschlagen, knapp gefolgt von den Spatzen (2.675). Die Schlusslichter auf den Plätzen 55 bis 58 sind: Girlitz, Habicht, Bluthänfling und Zilpzalp, mit je einem Vogel.

Die Zählungen erfreuen sich bei der Bevölkerung zunehmender Beliebtheit und zeigen – zusammen mit anderen wissenschaftlichen Monitoringkampagnen – im langjährigen Vergleich deutliche Trends. Daraus resultiert die Kategorisierung der heimischen Brutvögel nach ihrer Schutzbedürftigkeit. Die Sorgenkinder des Vogelschutzes sind 103 von insgesamt 212 Brutvogelarten. 27 Arten sind angezählt, sie fallen unter die Kategorie der höchsten Schutzbedürftigkeit und sind auch in der Roten Liste zu finden. Hier sind auch die einst in Wien weit verbreiteten Rebhühner gelistet. Ende der 1960er- und Anfang der 1970er-Jahre registrierte man noch rund 1.000 Rebhühner (Abschuss und Fallwild) pro Jahr.



Selbst Hundekotsackerlspender werden im *Statistischen Jahrbuch der Stadt Wien* erfasst: Mit Stichtag 1. September 2022 hat es in Wien 3.926 gegeben

«Wir sammeln Erfahrungen»



Kholoud Alenglizi zahlt mit ihrem Mann Maan einen hohen Preis – für ihren sozialen Einsatz.

TEXT: UWE MAUCH
FOTO: MARIO LANG

Sie lächelt, auch wenn's nicht zum Lachen ist: Weil der gemietete Klein-Lkw mit Spenden für Erdbebenopfer in Nord-syrien das Müllabfuhrauto behindert hatte, musste der Müllabfuhrautolenker unverzüglich eine Meldung machen. Die Folge davon: eine saftige Strafe für ihren privaten Hilfsverein.

Manchmal fällt es in dieser Stadt schwer, ein OptiMIST zu bleiben, um einen Müllabfuhrautokalauer der Magistratsabteilung 48 zu bemühen.

Beeindruckend. Kholoud Alenglizi hat sich ihren Optimismus bewahrt. Sie hat in Damaskus englischsprachige Literatur studiert, dann in einem syrischen Telekommunikationsunternehmen Kund:innen betreut. Sie kann gut mit Menschen, hat nach der Flucht aus ihrer Heimat in nur einem Jahr annähernd perfekt Deutsch gelernt. Hiesige Politik und Bürokratie versteht aber auch sie nicht immer. Mit einem Augenzwinkern sagt sie: «Wir sammeln Erfahrungen.»

Mit ihrem Mann Maan und dem gemeinsamen Freund Hani Alkhatib hat die Pädagogin 2017 den Verein Die Brücke des Friedens gegründet, ursprünglich, um jenen auf Facebook eine Stimme zu geben, die unter der durchgängig destruktiven Stimmungsmache der FPÖ am meisten leiden.

«Die positiven Reaktionen haben uns bestärkt», erzählt Kholoud Alenglizi, während die letzten Hilfsgüter aus ihrem Vereinslokal in einem Meidlinger Gemeindebau abgeholt und verladen werden. «Wir haben daher begonnen, kostenlos Nachhilfe anzubieten und eigene Sprachcafés einzurichten.»

Die Englisch-Lehrerin hilft beim Englisch-Lernen, ihr Mann, Absolvent einer Wirtschaftsuniversität, Controller und Buchhalter, bei Fragen zur Mathematik, gute Bekannte wiederum beim Erlernen der deutschen Sprache.

Beschämend. Apropos Deutsch, da verstehen jetzt wir etwas nicht: Warum erhält dieser private Verein, der schon Hunderte Kinder und Erwachsene bei deren Integration effizient unterstützt hat, von der Stadt keine Förderung? Und was reitet jene Verantwortlichen bei Wiener Wohnen, die dieser humanitären Initiative nicht einen einzigen Euro Miete nachlassen wollen, obwohl unzählige Gassenlokale in Wiener Gemeindebauten leerstehen?

Stolz auf die eigene Arbeit sein darf man auch in der Bildungsdirektion: Dort wurde der mehrsprachigen Englischlehrerin erklärt, dass sie noch mindestens drei Jahre in Wien studieren müsse, ehe sie an einer hiesigen Schule arbeiten darf. Fürchtet man sich vor dem Mob in den sozialen Medien? Dort hat ein Troll gefordert, dass eine Frau mit Kopftuch niemals «unsere» Kinder unterrichten darf. Und ein anderer musste anmerken, dass eine Lehrerin, die von «unserem» Geld leben würde, hier nicht tragbar wäre.

Es gibt zum Glück auch andere Menschen in dieser Stadt: Sie stützen die finanziell nicht abgesicherte «Brücke» mit privaten Spenden und/oder helfen beim Helfen. Bei den Wohnpartnern im dritten Bezirk wollen sich Kholoud

und Maan bedanken, auch bei den Leuten vom UNHCR, einem leitenden Beamten der MA 17 sowie Mitarbeiter:innen der Hauptbücherei. «Und unbedingt bei der Maria aus Lilienfeld, die seit unserer Ankunft in Österreich hinter uns steht.»

Maria hat Recht. Wir sollten der Lehrerin aus Damaskus («Ich arbeite gerne mit Kindern, weil man von ihnen ständig Neues lernt») viel mehr den Rücken stärken. Stellt euch bitte vor: Kaum war sie dem Krieg in Syrien entkommen, 2015, fuhr sie jeden Tag mit ihrem Mann von Lilienfeld zum Westbahnhof, um anderen Flüchtlingen beim Ankommen zu helfen.

Beglückend. Am Freitagabend wird im Vereinslokal im Gemeindebau an der Längenfeldgasse aufgekocht. Es sitzen dann Arabisch- und Deutschsprachige an einem Tisch. Gemeinsam wird gegessen, geredet, voneinander gelernt und selbstverständlich auch gelacht.

Angesichts all der netten Leute, die sie in Wien kennengelernt hat, bedankt sich Kholoud Alenglizi, «dass ich von ihnen als Mensch und nicht als Flüchtling gesehen werde». Und es bedeutet ihr viel, wenn sie den Jungen nachhaltig etwas beibringen kann: «Das macht mich auch stolz.»

Gleichzeitig bedauert die Lehrerin, dass sie den Kindern in ihrer Heimat nicht helfen kann: «Viele leben seit Jahren in Zelten, ohne Strom, ohne Internet, ohne Unterricht. Abgesehen von den Kriegstoten in meiner Heimat bedrückt es mich, dass derzeit eine Generation heranwächst, die weder schreiben noch lesen kann.» So gut es das Leben mit ihr in Wien meint, fügt sie am Ende hinzu, so traurig stimmt sie dieser Gedanke: «Die Kinder in Syrien bräuchten dringend Lehrpersonal. Wie mich.» ■

WIENER BERUFUNG

Vom Gesangsstudenten zum Faulturmtaucher

Eigentlich hat Gregor Ulrich klassischen Gesang studiert. Heute schrubbt der Wiener mit seinem Team aus Industrietauchern riesige Faultürme von Kläranlagen blitzblank. In Österreich sei man als Berufstaucher ein Exot, sagt Ulrich: «In Hafenstädten ist das ein Beruf wie bei uns der Briefträger.» Nur verdiene man richtig gut dabei. Aber jetzt zu den schmutzigen Details: Was macht ein Faulturmtaucher? Was in einer Kläranlage nicht schon riesige Rechen und Mikroben beseitigt haben, landet in einem Faulturm, wo die Zersetzung unter Gärung weitergeht. Weil es auch hier zu Ablagerungen kommt, müssen Faulturmtaucher circa alle zehn Jahre zur Putzaktion ausrücken. Dass die Kacke so richtig am Dampfen sei (die Flüssigkeit hat rund 38 Grad Celsius), will Ulrich so nicht stehenlassen: «Keine Würstl, kein Klopapier ziehen in einem Faulturm ihre Kreise – das wurde alles bereits in den ersten Stationen ausgesiebt. Mit einer

Ausnahme: feuchtes Toilettenpapier.» Aber was genau entfernen die Taucher dann? «Kennens Sie dieses Gemisch aus Haaren und Schmutz, das man aus dem Siphon im Badezimmer holt? Gut – und jetzt stellen Sie sich das so groß wie ein Auto und mehrere Tonnen schwer vor.» Die Taucher gleichen bei ihren Einsätzen Astronauten, tragen dicke Schutzkleidung und Helme. Sie arbeiten in absoluter Finsternis und Stille. Zwischen vier und 12 Freelance-Taucher arbeiten für Ulrich und leben dabei aus dem Koffer: Bis zu 30 Tage dauern ihre Einsätze. Fluktuation gibt es wenig, das Tauchen mache süchtig, sagt Ulrich. Das Schrägste, das er einmal beim Auftauchen an seinem Anzug kleben hatte, war übrigens ein Gebiss. «Da war wohl jemandem schlecht und die Kukident hat nicht mehr so gehalten.»

Text & Foto: Susi Mayer



Taucht zum Putzen in die warme Finsternis ab: Faulturmtaucher Gregor Ulrich

Ausstellung über ein ungleiches Fluss-Paar Lehmige vs. Weißglänzende



Eine solide Gestaltung der Ausstellung *Der Fluss als Grenze* von Rabold und Co.

Das Landesmuseum Burgenland widmet sich zwei Grenzflüssen in zwei Sonderausstellungen. In der einen sind unter dem Titel *Lafnitz – Grenzfluss mit Geschichte und Geschichten* bemerkenswerte Aufnahmen des Fotografen Kurt Pieber von der Lafnitz zu sehen (bis 7. September).

In der anderen, mit dem Titel *Der Fluss als Grenze. Leben an Lafnitz und Leitha*, werden die beiden Fließgewässer zunächst historisch behandelt, denn sie bildeten Grenzen. Ihre Bedeutung hat sich aber inzwischen hin zum Ökologischen verschoben, denn die Lafnitz ist, weil wenig reguliert, besonders wertvoll. Die Weißglänzende, so ihre altslawische Bezeichnung,

kann daher als Vorbild für die Lehmige, eine Namensherleitung aus vorgermanischer Zeit für die Leitha, dienen, denn Letztere sollte renaturiert werden.

Diese Sonderschau ist für ein Offspace-Publikum wohl zu wenig fancy konzipiert, aber wer ohne (diskursiv) aufgeblasenes auskommt, ist damit bestens beraten. Die inhaltlichen Zugänge zu diesem ungleichen Fluss-Paar sind breit gefächert und für eine ganze Familie durchaus unterhaltsam gestaltet (bis 12. November).

reisch

7000 Eisenstadt, Museumgasse 1–5
www.landmuseum-burgenland.at

Profane Prozession zu geistlicher Architektur «Eigenartige» Kirchen

Der für seinen erlesenen Geschmack bekannte und geschätzte Guide Eugene Quinn macht im Rahmen des *Wir sind Wien*-Festivals eine Tour zu «eigenartigen» Kirchen. Er dürfte sich von Beiträgen in dieser Straßenzeitung geistlich inspirieren haben lassen, denn Karl Weidinger bereitete den Augustin-Leser:innen erstmals im Jahr 2016 («Materialgötter», Nr. 426) und rund zwei Jahre später noch einmal («Kirchen zum Niederknien», Nr. 474) Rundreisen in Wort und Bild zu «schrägen» Kirchen in Wien auf.

Quinn führt bei seiner profanen Prozession, bei der jederzeit zu- bzw. ausgestiegen werden kann (Fahrschein ist nötig), zu insgesamt sieben in der Stadt verstreuten Gotteshäusern. Der pietätvoll leise Startschuss erfolgt am Zentralfriedhof bei der Karl-Borromäus-Kirche (aka Luegerkirche), der Zieleinlauf ist bei der Filialkirche Zur Heiligsten Dreifaltigkeit (aka Wotrubakirche) in Liesing. Amen.

reisch

11. Juni, 10 Uhr
Treffpunkt: S7-Station Zentralfriedhof, Ausgang Zentralfriedhof
Alle Tourstationen unter:
www.wirsendwien.com



Foto: Karl Weidinger

Herrgott aus Stahl: die UNO-Kirche in der Donaustadt

Subkultur trifft Clubkultur

Die warme Jahreszeit lockt Tanz- und Feierwütige hinaus in den öffentlichen Raum. Konflikte sind vorprogrammiert. Muss der Club zurück in den Keller oder ist die Straße die bessere Tanzfläche?

TEXT: LUCA NIEDERDORFER
FOTO: CAROLINA FRANK



Drinnen oder draußen, Sonne oder Schneegeköpfe – Magdalena Augustin und Laurenz Forsthuber lieben, betreiben und fördern Clubkultur

«**M**ehr Platz für Subkultur» stand auf einem Banner. Ein Wiener Techno-Kollektiv hatte zur Kundgebung in den Weyherpark aufgerufen. Es war Ende Februar, als gut hundertfünfzig Menschen zusammenkamen, die sich im gerade aufbrausenden Schneegeköpfe mit Bewegung und Punsch warmhielten. Das Wetter schien ihnen wenig auszumachen, die Freude daran, wieder unter freiem Himmel mit Freund:innen zur Lieblingsmusik zu tanzen, überwog. Dahinter steckten dieselben Bedürfnisse wie im Juni 2021, als die Clubs geschlossen waren und die Polizei den Karlsplatz von feiernden Jugendlichen räumte: sich Raum nehmen, der woanders nicht vorhanden ist, auf Missstände aufmerksam machen und verschiedene Kulturformen öffentlich ausleben. In diesem Fall die Clubkultur.

Clubkultur unter freiem Himmel. Sagt der Name Clubkultur nicht schon, dass diese Subkultur in Clubs, also in vermeintlich dunkle, stickige, laute Räume gehört? Lässt sich das einfach nach draußen verlegen oder braucht es dafür einen neuen Begriff? Magdalena Augustin sieht das nicht so dogmatisch. Seit einem Jahrzehnt legt sie unter dem Pseudonym Lenia mit dem Kollektiv Gassen aus Zucker auf und war in der IG Kultur Wien und der Initiative Kultur for President aktiv. Sie ist außerdem Teil des Teams, das im Fluc – vor über zwanzig Jahren von einer Unterführung in einen Club umgebaut – derzeit den Transformationsprozess von einem Kulturraum mit Schwerpunkt Musik und zeitgenössische Kunst zu einem partizipativen und vielschichtigen Kulturzentrum mitbetreibt. «Wenn man von Clubkultur spricht, wissen alle, worum es geht: nämlich um Raum für Musikevents, wo

aufgelegt wird, wo mit Turntables gearbeitet wird, wo es um laute, immersive Erlebnisse geht. Das lässt sich auch nach draußen übertragen.»

Elektro am Bauernhof. Um diese «immersiven Erlebnisse» zu schaffen, reicht es allerdings nicht aus, lediglich den Gehörsinn zu stimulieren. Ein wichtiger Bestandteil der Clubkultur ist die visuelle Gestaltung des Ortes, an dem Musik erlebt wird. Das geschieht oft über die Dekoration eines Clubs, also eines dafür ausgelegten Raums, jedoch immer öfter auch durch die Umfunktionierung und Ausgestaltung von Gebäuden und Plätzen.

Für Magdalena Augustin ist das nicht nur privates Interesse, sondern auch ein studienrelevantes Forschungsgebiet. Im Zuge ihrer Dissertation an der Technischen Universität Wien beschäftigt sie sich mit urbanen Orten, die architektonische Besonderheiten aufweisen und Platz für kollektive Erfahrungen, kreative Prozesse und elektronische Musik bieten. Das Hauptforschungsobjekt bildet dabei der Zukunftshof, ehemals Haschahof, an der Stadtgrenze im 10. Bezirk. Durch verschiedenste Interventionen aus Nachbarschaft, Zivilgesellschaft und Politik konnte das Areal vorerst vor dem Abriss gerettet werden und bietet seit 2019 neben dem landwirtschaftlichen Betrieb auch Platz für Veranstaltungen. In der warmen Jahreszeit findet dort einmal im Monat der *Kosmos Kuriosum* statt, der den Zukunftshof für einen Tag und eine Nacht in ein Spektakel aus farbenfroher Dekoration, elektronischer Musik und Tanz verwandelt. Projekte dieser Art haben für Magdalena Augustin eine spezielle Faszination: «In etwas Altem stecken ein gewisser Charme und viele Herausforderungen, die etwas Neues, wie ein durchgeplanter Club, nicht hat. Für diese Herausforderungen müssen dann wiederum Lösungen gefunden werden. Was im Großen in der Stadtplanung oft nicht geschafft wird – alte Orte umzugestalten und zu revitalisieren –, wird hier im Kleinen geschafft. Dieser Teil der Kulturszene ist sehr gut darin und hat enorm viel Spaß daran, Räume für die eigene kulturelle Praxis zu adaptieren und ihre architektonischen Besonderheiten hervorzuheben.»

Alle, die mittanzen. Die eigene kulturelle Praxis wird dabei keinesfalls alleine gedacht. «Clubkultur ist kein isolierter Teil der Kulturszene. Wir haben keine Scheuklappen auf. Erfolge, die von der Szene erreicht werden, sollen Erleichterungen und Möglichkeiten für alle bringen», so Augustin. «Alle» bezieht sich dabei nicht nur auf Kulturschaffende, sondern auf alle, die mittanzen wollen. Denn sozialpolitische Anliegen sind ein zentraler Bestandteil der Clubkultur. Diversität, Inklusivität und Sicherheit werden gefördert.

Die von der Stadt Wien finanzierte Vienna Club Commission beschäftigt sich mit diesen Themen, dazu finden sogenannte Awareness-Teams ihren Weg aus den Clubs in den öffentlichen Raum. Seit 2021 sind solche Teams auch im Auftrag der Stadt Wien an belebten Plätzen unterwegs und treten als Vermittler:innen auf, um Menschen zu informieren und zu sensibilisieren sowie in Konfliktsituationen zu deeskalieren. Das wachsende Bewusstsein für die Bedürfnisse der Jugend und die Wahrnehmung der Clubszene als ernst zu nehmender Teil von Kultur sind wichtige Errungenschaften der letzten Jahre.

Wiener Free Spaces. Zu Beginn des Jahres 2023 flatterte in den Petitionsausschuss der Stadt Wien ein Text, der die Schaffung sogenannter Free Spaces fordert. Öffentliche Orte sollen ausgewählt werden, die für eine unkommerzielle Nutzung durch gemeinnützige Vereine der Jugend- und Clubkultur zugänglich gemacht werden. Dieses Angebot soll unbürokratisch und niederschwellig verfügbar sein, um nicht nur den Veranstalter:innen, sondern auch den Behörden das Leben zu erleichtern. Eingebracht wurde die Petition von Laurenz Forsthuber, der seit vielen Jahren mit dem Kollektiv Märchenwald aktiv und auch beim *Kosmos Kuriosum* am Zukunftshof v. a. für Bühnenbau und Eventtechnik zuständig ist. Innerhalb der Vienna Club Commission leitete er

die Fokusgruppe zum Thema Clubkultur im öffentlichen Raum. In Wien sieht er im Vergleich zu anderen deutschsprachigen Städten Aufholbedarf. «In Zürich oder Bremen gibt es Konzepte, die mit den Free Spaces vergleichbar sind. Dort wird zusammen an Interessenskonflikten

«Clubkultur, das heißt: Raum für Musikevents, wo mit Turntables gearbeitet wird, wo es um laute, immersive Erlebnisse geht»

Magdalena Augustin,
Gassen aus Zucker

im öffentlichen Raum gearbeitet. In Wien gibt es auch schon länger Ideen dazu, aus denen im Zuge dieser Petition ein neues Konzept entwickelt werden soll.» Der politische Wille sei in Wien von vielen Seiten vorhanden, die Hürden lägen v. a. auf rechtlicher Ebene. «Die Einführung von Awareness-Teams oder auch die Gründung der Vienna Club Commission zeigen, dass auf die Bedürfnisse von Jugend und Kultur reagiert wird. Es braucht aber auch kleine Abänderungen im Veranstaltungsrecht, um Abläufe zu vereinfachen. Das würde auch einer Zweckentfremdung des Versammlungsrechts vorbeugen. Zurzeit werden oft Versammlungen angemeldet und Strafen in Kauf genommen, um Auflagen und Kosten von Veranstaltungen zu umgehen. Das schießt meiner Meinung nach am Ziel vorbei.» Die gesetzlichen Auflagen für Veranstaltungen sind nämlich sowohl auf bürokratischer als auch auf infrastruktureller Ebene wesentlich umfassender als jene für Versammlungen. Auch eine Verbesserung der Infrastruktur würde Free Spaces erleichtern. «Der Zugang zu Wasser und Strom, Toiletten, Müllsysteme und Lichtmasten vor Ort würden die Nutzung von öffentlichen Plätzen nicht nur vereinfachen, sondern auch sicherer und umweltschonender machen», so Forsthuber. In einem Pilotprojekt soll nun ein erster Ort ausgewählt werden, an dem im heurigen Sommer Veranstaltungen mit dem neuen Konzept durchgeführt werden. Dann kann ungestört unter freiem Himmel getanzt werden. ■

www.gassenauszucker.at
www.kosmos-kuriosum.com
www.viennaclubcommission.at

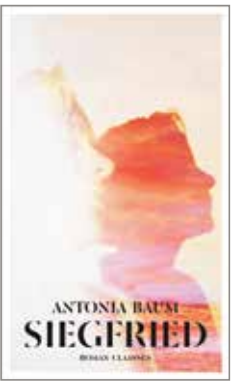


Lena Rothstein: Angekommen – eine Heimkehr
new academic press 2023
252 Seiten, 28 Euro

Lesung und Konzert:
Do, 15. Juni, 18.30 Uhr
Kunst im Prückel, 1., Stubenring 24



Birgit Birnbacher:
Wovon wir leben
Zsolnay 2023
192 Seiten
24,70 Euro



Antonia Baum:
Siegfried
Claassen 2023
256 Seiten
25,50 Euro

Biografie
Voller Freud und Leid ...

Lena Rothstein hatte ich nur als Sängerin wahrgenommen, besonders das Album *Cantos Judeo Españoles* über die sephardischen Jüd:innen ist mir ans Herz gewachsen. Jetzt ist ihr autobiografisches Buch *Angekommen – eine Heimkehr* erschienen. Darin werden die traumatischen Nachwirkungen des Holocausts offenbar.

Die nachträglich gefundenen Briefe ihrer Großeltern an die Tochter, Lena Rothsteins Mutter, die mit einem Kindertransport nach England in Sicherheit gebracht wurde, bezeugen ihr Erbe sehr tragisch. Diese Großeltern und sehr viele weitere Verwandte wurden in Auschwitz ermordet. Trotzdem kamen die Eltern von Lena mit ihr bereits 1946 in das noch in Trümmern liegende Wien zurück. Ein Heimkehr, die alles andere als leicht war. Ihr Kindertagebuch ist ein beredtes, tragikomisches Zeugnis dieser Zeit. Als Jugendliche findet sie im legendären Café Hawelka, wo sie später öfters mit jüdischen Witzen für Heiterkeit sorgt, Anschluss an aufstrebende Künstler:innen. Damit ist auch der Startschuss für eine vielseitige Karriere gelegt. Ihrem ersten Ehemann Arminio Rothstein ist sie kongeniale Partnerin in der ORF-Sendung *Habakuk*, dann wendet sie sich Varieté, Theater, Kabarett, Musik mit vielen Höhenpunkten und Hürden zu. Als Schauspieler:in empfand sie sich oft als «Jüdin vom Dienst» – mit Ausnahme des Films *Murer – Anatomie eines Prozesses*, der so eindringlich den sanften Umgang der österreichischen Justiz mit NS-Verbrecher:innen aufzeigt.

Ereignisreich und humorvoll ist Rothsteins Biografie, die uns an allen Höhen und Tiefen ihres reichhaltigen Lebens teilhaben lässt.

Hans Bogenreiter

Zwei Romane
Das Problem mit dem Lieblingsbuch

Ich sehe zwei Möglichkeiten, eines meiner zentralen Lese Probleme zu lösen: Entweder – so der Tipp einer Kollegin – wird Lieblingsautor:innen in Zukunft verboten, ein weiteres Buch zu schreiben. Oder ich gewinne endlich die Einsicht, dass es keine Lieblingsautor:innen gibt, sondern nur Lieblingsbücher. Ich konnte die Frühjahrsneuerscheinungen kaum erwarten, weil sie zwei große Versprechungen in sich trugen: Sowohl Birgit Birnbacher als auch Antonia Baum würden neue Romane veröffentlichen! Für eine, die sich nicht einkriegen kann, in die Welt hinauszuposaunen, dass *Ich an meiner Seite* (2020) und *Ich wuchs auf einem Schrottplatz auf, wo ich lernte, mich von Radkappen und Stofstangen zu ernähren* (2015) zu dem Besten gehört, was jemals an deutschsprachiger Literatur geschrieben wurde, musste der Fall tief sein. Und er war es. Aus Treue zu den beiden, die ich schließlich aus eigenen Stücken auf ein hohes Podest gehoben habe, gestehe ich zu, dass es Leute in meinem Umfeld gibt, von denen ich viel halte und die die neuen Romane, *Wovon wir leben* und *Siegfried*, gut finden. Ich halte sie für gefällig und langweilig. Aber ich verzeihe schnell! Und sobald es wieder heißt, Baum und Birnbacher haben was Neues produziert, werde ich ohne zu zögern zugreifen.

lib

AUFG'LEGT



BULBUL Silence! (Vinyl)
(Rock is Hell Records)
<http://bulbul.klingt.org>

Der Titel *Silence!* streut Brotkrumen des zu Erwartenden und gleich das Vorspiel markiert einen ersten kleinen Höhepunkt. Das Auspacken bringt neben der Langspielplatte noch ein Kleinformat ins Spiel, und dieses muss aufwendig aus dem optischen Gesamtkunstwerk (Inga Hehn) herausgeschält werden. Bis zum Hörgenuss also ganz schön viel Abenteuer, auch das Wesentliche birgt Überraschungen: Die Bulbul-Raserei verliert ein wesentliches Instrument, die drei Herren haben ihre Münder mit Seife gespült und verzichten diesmal auf Wortspenden: sind einfach gusch! Nur der instrumentale Raumschall rollt sich sehr düster durch die Rillen. Und, in seiner Ruhe liegt seine Kraft. Mit Ruhe ist keinesfalls mangelnde Intensität gemeint, vielmehr organisch gespielte Endlosschleifen und ein unbeirrt stoisches Schlagwerk. Als zurückhaltende Küchenmusik ist diese/s Stille/Schweigen nicht geeignet, diese angeordnete Ruhe schreit nach Lautstärke, um sich so richtig entfalten zu können. Erst dann drängen sich diese Windungen, Drehungen und Schleifen zu einem orgiastischen Sound-Wellen-Brecher: Jetzt das Rufzeichen.



GARISH & FREUND:INNEN
Hände hoch ich kann dich leiden (Vinyl)
(Ink Music)
www.garish.at

Wie begeht man ein Jubiläum, noch dazu, wenn ein Vierteljahrhundert zelebriert werden darf? Naheliegender wäre eine rückblickende Nabelschau, sehr beliebt, aber auch ein bisschen fad. Garish knacken diese harte Nuss, indem sie ihre Lieder fremdsingen/-spielen (Tanz Baby!, Anna Buchegger, Doppelfinger, Thees Uhlmann, Violetta Parisini, Paul Plut ...) lassen. Manchmal greifen Garish auch selbstpersönlich ins Geschehen ein, gemeinsam mit Anna Mabo oder mit dem Duo Ina Regen und Verena Altenberger gibt es neuinterpretierte Versionen von Klassikern. Ein Exot auf der Scheibe ist das gemeinsam mit den Strottern vorgetragene «Dei Wöd is a Scheibm», bei dem Thomas Jarmer erstmals in Mundart Richtung Wienerlied textet. Den großen Schritt in die Erste Division haben Garish, trotz immerwährender Prophezeiungen, bis heute nicht getätigt – danke dafür! –, denn so viel verschrobene Melancholie passt in kein Stadion. Eine überzeugend runde Sache mit Ecken und Kanten!

lama

Aus der KulturPASSage
Cute Comic?

In der Albertina modern gastiert die umfangreichste Ausstellung von Werken Yoshitomo Naras in Europa seit 10 Jahren. Nara, 1959 in Aomori im Norden Japans geboren, studierte in Düsseldorf Kunst, lebte 12 Jahre in Deutschland, weswegen einige seiner Bilder deutsche Aussagen zieren.

Die Ausstellung zeigt einen Querschnitt seiner Arbeiten von 1984 bis heute und wurde von ihm selbst zusammengestellt. Seine Werke haben eine starke Aussagekraft, gepaart mit kindlichen Figuren, die teils wie Animecharaktere oder Comicfiguren wirken. Nara möchte mit seinen Zeichnungen etwas bewegen.

Besonders gefiel mir, dass recht anarchistische Aussagen seine Kunstblüten schmücken. Musik spielt bei seiner Kunst eine große Rolle, daher sind auch Textpasagen einiger Lieder eingeflossen. Die Figuren in der heutigen Darstellung sind um die 90er-Jahre entstanden und ich fand es sehr spannend, deren Entwicklung beobachten zu können. Dass der Künstler einige Motive zum freien Download zur Verfügung stellt,



COURTESY PACE GALLERY, FOTO: KEZO KOKU

Yoshitomo Nara *Burn* (2022):
Angry Girl als Feuer-teufel

fand ich sehr sympathisch. Etwas gestört hat mich, dass ich noch immer nicht des *Kanji* mächtig bin (japanische Schrift), da auf einigen Bildern solche Zeichen zu finden waren, und ich hätte sie gerne verstanden.

Das Highlight der Ausstellung ist ein Häuschen, das seinem Atelier nachempfunden ist. Nara schuf ab 2004 einige solcher Installationen. Welche genau hier ausgestellt ist, verrate ich nicht.

Désirée Bernstein

Bis 1. November
1., Karlsplatz 5
www.albertina.at

Mit dem Kulturpass können Menschen mit geringem Einkommen kostenlos Kultur-einrichtungen und -veranstaltungen besuchen. www.hungeraufkunstundkultur.at



VOLLE KONZENTRATION

Urban

Siebdrucke von Pflanzen, Kränen, Baugründen, Fotos, gedruckt auf Plexiglas, von mehreren Seiten durchleuchtet: *Perceptual Grounds* von Joanna Pianka und Veronika Suschnig widmet sich dem kollektiven Gedächtnis in einer sich rasant verändernden Stadt. Am Beispiel der Neubaugebiete Nord- und Nordwestbahnhof machen sie Erinnerungsarbeit mit künstlerischen Methoden: Was vergeht, was bleibt, aus welcher Perspektive über-/sieht man was, und welche materiellen und immateriellen Ebenen sind Träger dieser urbanen Geschichtsschreibung? Eröffnung: 9. Juni, 18 Uhr, im Museum Nordwestbahnhof, zu sehen bis 24. Juni.

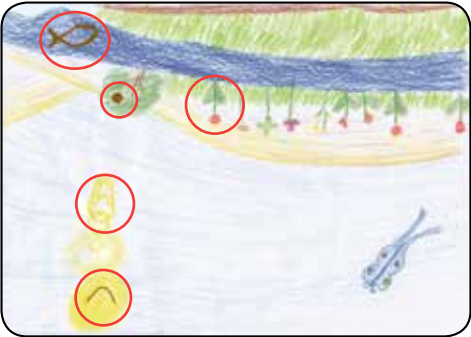
www.tracingspaces.net/museum

Feminal

Irene Wölfl arbeitet mit Papierabfällen – sie überklebt, übermalt, näht drüber. Ihre Versuche, regelmäßig Collagen und Assemblagen zu posten, kommentiert sie nach wenigen künstlerischen Einträgen: «Der Wille war da – der Geist zu schwach und/oder das Ziel zu hoch gesteckt.» Die «Pölder» der Bildhauerin Judith P. Fischer gibt es skulptural und gezeichnet. Tonneke Sengers' Arbeiten sind streng formalistische Miniaturen. Gemeinsam mit den Künstlerinnen Belinda Cadbury, Marie-France Goerens, Andrea Pernegr, Ingeborg G. Pluhar und Veronika Rodenberg zeigen sie ihre Arbeiten von 15. Juni bis 31. August in der Gruppenausstellung *Feminal* 23 in der Galerie zs art (7., Westbahnstraße 27–29).

www.zsart.at

Lösungen zu Seite 27



Cherchez la Femme

Die Bildhauerinnen

TEXT & ILLUSTRATION: JELLA JOST

Bildhauerinnen sind Kunst-Schaffende. Sie sind keine Außerirdischen. Künstlerinnen, die von Kunst leben können, sind hart arbeitende Frauen mit jahrelanger Ausbildung. Das Bild der Künstlerin hat sich gewandelt, früher waren es oft noch Ausnahmeerscheinungen. Heute sprechen wir von unzähligen Künstlerinnen in unterschiedlichen Sparten, die sich in der Konzeption als auch in der Praxis überschneiden, Bildhauerei, Malerei, Medienkunst, Theater, Literatur, Performance. Als ich mit 19 Jahren die Schule beendete, glaubte ich, an der Akademie Bildhauerei studieren zu können. Das war in den 80er-Jahren ein männerdominierter Beruf. Sobald ich jemandem von meinen Plänen erzählte – «Ich mache die Aufnahmeprüfung für Bildhauerei» –, schlug mir mildes Bedauern entgegen. Nachdem meine Plastiken dann buchstäblich in den Staub getreten worden waren, verließ ich die Akademie fluchtartig. Das Theater rief! Gerade weil ich weder langhaarig oder blond war noch einem vermeintlich weiblichen Stereotyp entsprechen wollte, musste ich mir diesen Weg (zum Glück) auf andere Weise erkämpfen (und bei Gott, es war ein Kampf). Ich erkenne erst spät, welche Kräfte ich entwickelte, um auf der Bühne zu bestehen und Hinterlist und Abwertung zu ertragen. Die Kraft dafür gab mir meine Liebe zum Theater. Und natürlich, weil nicht alle Theatermenschen per se übergriffig sind. Aber wohl einige davon. Der allgemeine Ruf einer Künstlerin war zwiespältig. Auf die Frage hin, welcher Ausbildung ich denn nachgehe, und meiner nachfolgenden Antwort, «Schauspiel!», veränderte sich ein zuvor interessierter Blick zu einem mild-enttäuschten

Misstrauen. So was kriecht in die Knochen, da braucht es keine Worte.

Dieser inthronisierende Blick auf Künstlerinnen hat was Religiöses

Stellvertreterinnen-Heilige sollte wir sein, Huren, die sich erniedrigen lassen, Ausgenutzte, die man im Hinterzimmer vögelte. Immer das gleiche Schema: Heilige, Mutter oder Hure. Dieser inthronisierende Blick auf Künstlerinnen hat was Religiöses. Wir jagen. Dann essen wir. Das ewige Beuteschema. Werden Künstlerinnen anders wahrgenommen als Künstler? Wie stark doch unsere kulturellen Fantasien da reinspielen. Bildhauerei war meine allererste Wahl als junger Mensch, weil ich im Stillen arbeiten konnte, mich vom Lärm zurückziehen, vom Gerede, und dieses Alleine-Sein und -Arbeiten ist etwas ganz Wunderbares. Und so wuchs aus meiner Wurzel, der Bildhauerei, ein Ast zum Theater hoch; er brach. Heute sehe ich das als Glück – ich fand zum geschriebenen Wort. Die Auseinandersetzung mit mir, dem Denken, dem Erleben, den Ereignissen, funktionierte bei mir über den inneren Klang meiner Gedanken, meiner Sprache, wie eine Komposition, die ich im Kopf herumtrage und ordnen, notieren muss, um sie selber zu erinnern und mich ihr zu erschließen. Oft fliegen Gedanken rasant raus, ja fast ahnungslos stehen sie da und entfalten ihre volle Wirkung erst, wenn ich sie zusammensetze, ordne. Dann kann es durchaus passieren, dass ich erschrecke. Über mein Geformtes. Was da geboren wurde. Ohne innere Zensur. Vielleicht führe ich aber auch beim Schreiben mit meinem besseren Ich einen eloquenten Dialog. So forme ich also nicht mehr

wie einst mit Ton meine Gedanken. Ja womit forme ich sie denn? Die Aktivität des Gehirns ist Elektrizität. Impulse leiten meine Finger auf der Tastatur. Das geht nur mittels Sprache. Sie ist das verbindende Glied, durch die ich die Dinge erkenne, ausgrabe, erforsche, analysiere und weitergebe. Schreiben ist für mich wie Singen, da ist kein Unterschied. Wörter sind Noten. Schwingung. Sie tragen weit.

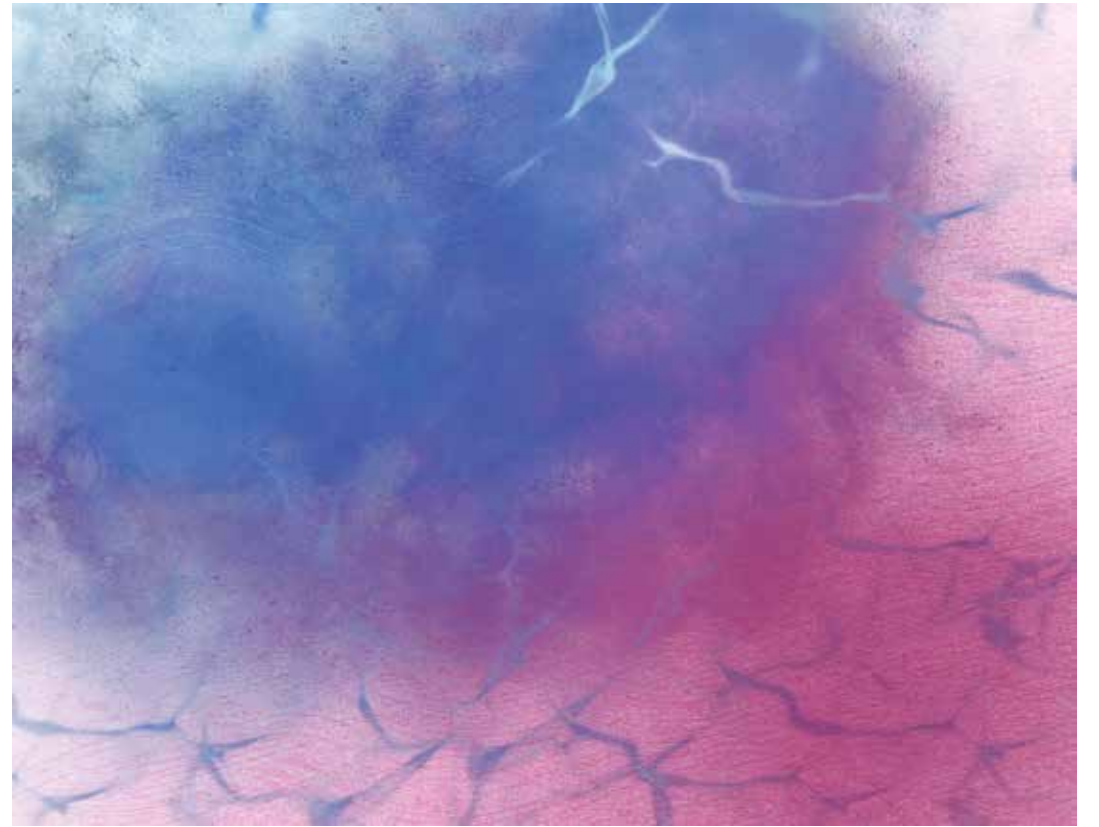
Akadémeia. Gelehrte Gesellschaft

Der Begriff Akademie stammt von dem altgriechischen Wort Akadémeia, das war die Schule Platons, die sich bei dem Hain des griechischen Helden Akademos befand. Dieser rettete die Stadt durch die Zerstörung der Brüder Helenas, Kastor und Pollux. Die Akadémeia ist ein Ort des Studiums, der Forschung, eine Lehr- und Bildungseinrichtung, öffentlich gefördert. Umso interessanter ist es, wofür die Steuergelder der Österreicher:innen verwendet werden und ob eine Ehrenmitgliedschaft in der Akademie weiterhin gerechtfertigt ist. Es ist ja essentiell in einem wissenschaftlichen Diskurs, zu hinterfragen oder in Frage zu stellen. Die Akademie der Bildenden Künste Wien hinterfragt ihre Ehrenmitglieder, deren Liste bis 1750 zurückreicht, und entledigt sich zeitgleich jener, deren Bedeutung im Nationalsozialismus eine Rolle spielten. Besondere Aufmerksamkeit wird der heute fast vergessenen Bildhauerin Teresa Feodorowna Ries geschenkt (ihr Geburtsjahr wird in verschiedenen Quellen mit 1866, 1874 oder 1877 angegeben). Ihr wird nach einem Beschluss des Senats der Akademie, beziehungsweise einer Arbeitsgruppe, die Ehrenmitgliedschaft posthum

zuerkannt. Gleichzeitig erfolgt die Anerkennung der Ehrenmitgliedschaften des Malers und Grafikers Ferdinand Andri, des Bildhauers Josef Müllner, des Schriftstellers Josef Weinheber und des Malers Arthur von Kampf aufgrund ihrer Rolle im Nationalsozialismus. Die sogenannten Ehrenmitglieder sind Personen, die durch herausragende Leistungen in einem bestimmten Bereich einen besonderen Platz einnehmen. Und ja, es handelt sich in den meisten Fällen um männliche Politiker, Mäzene, Künstler oder Wissenschaftler, die zum Zeitpunkt der Ehrung hohes Ansehen genossen.

Solidarität basiert auf Zusammenhalt. Solidarität bedeutet Anliegen und Sorge

Teresa Ries stammte aus einer jüdischen Budapester Familie, sprach Ungarisch, Russisch, Französisch, Italienisch und Deutsch, begann ihre Studien an der Moskauer Kunstakademie, wurde dort aber wegen «vorlauten Verhaltens» entlassen, zog 1895 nach Wien, da ihre Eltern vermögend waren und ihr den Aufenthalt finanzieren konnten. Damals war Kunst nicht nur männlich, nein, sie war auch Privileg. Teresa wurde Privatschülerin von Edmund von Hellmer, Professor an der Akademie der bildenden Künste. Es gelang ihr, ihre Werke in der Künstlerhausausstellung 1896 auszustellen. Besondere Aufmerksamkeit wurde ihr Zuteil für ihre extravagante *Hexe bei der Toilette für die Walpurgisnacht*. Eine leidenschaftlich nackte, langhaarig-wilde Frau, die sich die Zehennägel schärft. Damit wurde Ries schlagartig berühmt. Selbst Kaiser Franz Joseph wurde auf ihre Plastik aufmerksam und



Der wahre, einzige Tod ist das Vergessen

lud die Künstlerin vor. In der Folge kam es dazu, dass sie in einem Trakt des fürstlichen Palais Liechtenstein ein Studio einrichten konnte. Auch von den Literaten Stefan Zweig, Felix Salten und vom legendären Klimt wurde sie umjubelt. Etablierte Künstler wie Kolo Moser, Egon Schiele machten sich für die Kunst von Frauen stark. Ries' Werke wurden bei der Weltausstellung Paris 1900 gezeigt, wo sie für die Skulptur *Lucifer* die Grande Médaille d'Or erhielt. Teresa Ries wurde populär. Prominente ließen sich Büsten anfertigen, wie Mark Twain während seines Wien-Aufenthaltes. Sie schuf zahlreiche Plastiken aus Stein, Marmor, Bronze und nahm sowohl private als auch öffentliche Aufträge an. Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten wurde ihr Studio arisiert und geplündert, ihre Werke zerstört und alles, was man über sie wusste, ausgelöscht. Ries floh 1942 in die Schweiz, wo sie (wahrscheinlich) 1956 verstarb. Die Nazis gaben ihr den Rest. Vernichtung von allem, was an sie erinnerte. Viele Künstlerinnen wählten damals den Freitod oder wurden deportiert. All dies wurde nach dem Krieg weder revidiert noch aufgearbeitet. Die weibliche Avantgarde war verloren. Wenig ist erhalten geblieben. Die marmorne Hexe konnte nur deswegen aufgefunden werden, weil sie im Freien aufgestellt war,

mit roter Farbe übermalt. Ries unterrichtete übrigens einige Bildhauerinnen und war Mitglied der Gruppe Die Acht Künstlerinnen. In ihrer Autobiografie spricht sie davon, wie schwer es ihr fällt, sich mit Worten auszudrücken, dass sie lieber durch Stein spricht. Dennoch ist auch ihr literarisches Werk nicht zu leugnen. 2018 wurde ihr Archiv in Monaco versteigert. Da sich sonst niemand anbot, es zu erwerben, griff die Künstlerin Valerie Habsburg zu. Die Künstlerin Elke Krasny schreibt über Ries: «Eine Person verschwindet, wenn sich niemand mehr erinnert. Vergessen ist Auslöschung. Was bedeutet es, wenn das Lebenswerk bedroht ist durch die Tatsache, dass die Person eine Frau, eine Jüdin, eine Künstlerin, eine Mutter ist? Solidarität basiert auf Zusammenhalt. Solidarität bedeutet Anliegen und Sorge.» Wachsender Rückzug und Verweigerung jedoch sind Indizien einer Instabilität neoliberaler Verhältnisse. «Manchmal braucht man Fantasie, um die Realität zu überleben.» (Astrid Lindgren) ■

Autobiografie von Teresa Feodorowna Ries:
Die Sprache des Steins, Wien 1928
www.teresafeodorownaries.com (Valerie Habsburg, Anka Lesniak)
www.fraueninbewegung.onb.ac.at/node/1085
(Ariadne, Österreichische Nationalbibliothek)



Phettbergs
Phisimatenten

Lebenslust

Soeben hab ich geträumt, dass ich im Nationalrat sitze und Vorsitzender eines Ausschusses bin.

Die Menschen leben ja generell von Ideen, von denen sie träumen. Christian Tod zum Beispiel hat in seinem Dokumentationsfilm über das absichtslose Grundeinkommen genau erforscht, dass die Menschen, wenn sie genug Geld zum Ausgeben hätten, keinesfalls aufhören würden, ihrer Lebenslust zu frönen, sondern sie würden erst RICHTIG mit ihrer Lebenslust beginnen. Jedes Wesen würde seines Geistes gemäß sich entwickeln und ein Unternehmym werden. Die Drogenmarktdm-Kette zahlt allen ihren Angestellten, dass sie ein zufriedenes Leben führen können.

Dann ist
garantiert jeder
Mensch total
kreativ

Jahr für Jahr wurde dm, Götz Werners Unternehmen, der Fairness-Ehrenpreis der Fairness-Stiftung verliehen! Christian Tod wird nie mehr aufhören in die Welt zu trommeln, dass das absichtslose Grundeinkommen weise und innig ist wie die Liebesidee von Jesus Christus. Wenn die Idee eines Menschen inne wird, wie zum Beispiel meine Idee der «Hochschule für Pornographie und Prostitution», dann kann die jeweilige «Menschenmaschine» nicht mehr aufhören, sie voranzutreiben und alles hinauszutrommeln, wie zum Beispiel Diplomkaufmann Christian Tod für das absichtslose Grundeinkommen, und garantiert hat jeder Mensch solche Ideen in sich. Wenn alle zu essen und trinken hätten jeden Tag wie zum Beispiel mein heutiger Nothelfer Moritz Kienesberger Lust hat sich zu bekleiden (ich «muss» de facto schreiben: Moritz hat einen eigenen Designstil entwickelt), dann ist garantiert jeder Mensch total kreativ. In dem Film *Free Lunch Society* (2017) zum Beispiel, kommt eine Szene vor, wo zwei Jeansboys in Berlin eine Show betreiben, wo eine Lotterie gespielt wird, wo die Gewinnys ein Leben lang zu wohnen und zu essen haben werden. Die Verwaltung werden nur Leute betreiben, die ihr Leben lang daran Freude haben. Es ist so paradiesisch, dass niemand diesen Gedanken zu Ende denken mag, doch Diplomkaufmann Christian Tod hat diesen Gedanken zu Ende gedacht und weiß, es erfüllt sich! ■

TONIS BILDERLEBEN



Augustin-Geschichtenwerkstatt im Juni
Datum-Erratum

Im vorigen *Augustin* Nr. 575 ist in der Ankündigung des nächsten Geschichtenwerkstatt-Termins ein dummer Fehler passiert: Das Datum wurde falsch mit 17. Juni angegeben, das wäre ein Samstag. Wir treffen uns jedoch am Mittwoch, den 14. Juni zum Wörtersammeln und Ver-/Be-/Umarbeiten der gefundenen «Wegworte». Es geht raus zum Suchen, Sammeln und Notieren von Schriften im öffentlichen Raum.

Mit der Autorin und Schreibpädagogin Brigitta Höpler sowie Sylvia Galosi und Jenny Legenstein vom *Augustin*.

14. Juni von 15 bis 17 Uhr

Offen für alle mit Freude am Schreiben und kreativen Tun. Teilnahme kostenlos, über einen kleinen Obolus als Unkostenbeitrag freuen wir uns.

Ort/Treffpunkt: Augustin-Hof
5., Reinprechtsdorfer Straße 31

www.augustin.or.at/projekte/schreibwerkstatt



Foto: Jenny Legenstein

Widder
21. 3.–20. 4.

Siehst du auf die österreichische Politik, so mußt du bei ÖVP und FPÖ eine ganz eigene Dehnungsübung erkennen. Einmal mehr, einmal weniger versuchen sie den Verfassungsbogen auszuleiern. Wohl, damit bald eine illiberale Demokratie darunter Platz hat.

Krebs
22. 6.–22. 7.

25 Prozent der jungen Leute in Österreich geben an, sich fleischlos zu ernähren. Zu gerne würdest du das auf Umweltbewusstsein zurückführen. Dafür fehlen aber empirische Daten – ist dir aber Wurst, Hauptsache es passiert.

Waage
24. 9.–23. 10.

«Weil, so schließt er messerscharf, nicht sein kann, was nicht sein darf», schrieb schon 1910 Christian Morgenstern in seinem Gedicht *Die unmögliche Tatsache*. Dir kommt der Vers in den Sinn, wenn du die Untätigkeit der Entscheidungsträger:innen in puncto Klimawandel betrachtest.

Steinbock
22. 12.–20. 1.

Mit Sorge erkennst du, dass die ÖVP immer mehr Positionen der Freiheitlichen übernimmt. Wohl, um diesen das Wasser abzugraben. Diese weichen aber einfach weiter nach rechts aus, in neue Weiten, von denen du nicht dachtest, dass sie (noch) existieren.

Stier
21. 4.–20. 5.

Gut, denkst du dir, Philosoph:innen sind immer auch die Clowns der Wissenschaften. Aber das neue Buch der US-Philosophin Nancy Fraser, *Der Allesfresser*, solltest du dennoch als Lesestoff in Betracht ziehen. Sie entwickelt darin einen Sozialismus des Gemeinwohls.

Löwe
23. 7.–23. 8.

Jetzt ist es quasi amtlich: Spitzen der Wirtschaft beklagen, dass die fremdenfeindlichen FPÖ-Rülpser der Rekrutierung qualifizierter Arbeitskräfte schaden. Dir ist aber klar: Sie schlagen den Sack, meinen aber den Esel. Die ÖVP.

Skorpion
24. 10.–22. 11.

Auf dich kommt ein neuer Sommer zu. Ein Übermaß an Licht und Wärme, das es zu genießen gilt. Achte schon jetzt darauf, nicht in nervöse Aktivitäten zu verfallen, sondern lass dich auf die Trägheit des Sommers ein. Es wird dir guttun und schont deine Umwelt.

Wassermann
21. 1.–19. 2.

Demnächst pocht die Sommersonnenwende an deine Tür und läutet die zweite Hälfte des Jahres ein. Für dich Anlass für ein Zwischenresümee. Wie auch immer deine Bewertungskriterien ausfallen, vergiss nicht, der Pflege von Beziehungen hohe Priorität einzuräumen.

Zwilling
21. 5.–21. 6.

Die juristische Aufarbeitung der türkis-blauen Regierung geht seine Bahnen. Nach der Goldgräberstimmung folgt nun der Katzenjammer. So ungünstig das manchmal ist, siehst du darin doch das funktionierende Spiel der Kräfte von Checks and Balances.

Jungfrau
24. 8.–23. 9.

Was wurde aus Michael Spindelegger – ehemals ÖVP-Chef? Der ist jetzt Chef des International Centre for Migration Policy Development. Eine zwielichtige Organisation, zu der europäische Staaten Grauslichkeiten auslagern, die sie nicht selbst machen wollen/können. Du bist gebeutelt.

Schütze
23. 11.–21. 12.

Du bist erstaunt. Nicht nur, weil eine unorthodoxe Linke in letzter Zeit auf Widerhall in der Bevölkerung zu stoßen scheint, sondern vor allem darüber, dass es eine unorthodoxe Linke in diesem Land überhaupt gibt.

Fische
20. 2.–20. 3.

Wie immer hört die Politik viel zu wenig auf dich. Dabei hättest du auf einige brennende Fragen wertvolle Antworten. Aber wer nicht klüger werden will, ist sich wohl selbst genug. Du jedenfalls wirst dich nicht (weiter) aufdrängen.

1	2	3	4	5	6		7	8	9		10
11											
12					13					14	
15				16					17		
18			19								
	20	21							22		
23				24				25			
26	27		28						29		30
31						32					
33				34							
35			36						37		
38											

WAAGRECHT: 1. das gesunde Denkvermögen – nach Kant wird es dann bemüht, wenn andere Argumente fehlen 11. Teil der Mathematik, der sich mit den Zahlen beschäftigt 12. klein, die Universitätsklinik 13. endloser Vorname der französischen Schauspielerin Huppert – als beeindruckende Gewerkschafterin zur Zeit im Kino 15. aus Japan: eine Tasse Tee erfrischt den Geist, ein solches den Körper 16. hinterrücks kommt hier der Chef 17. als Sohn einer Wanderfamilie wurde Paul Löwinger in dieser kleinen Stadt an der Thaya in NÖ geboren 18. auch so wird der Eduard genannt 19. den Platz ändern 20. die größte Stadt der Westsahara (zwei Wörter) 22. in Vertretung, abg. 24. ein Großteil des Egelbs 26. ist sie gelungen, ist die Theateraufführung gut 31. vor der Sorge: priesterliche Tätigkeit 32. «der Gönndend» bedeutet der friesische Männername 33. verbindet Großbritannien mit Frankreich 35. steht auf Autos aus Leoben 36. zum Glück ist hier die Tagesordnung eine kurze 37. mit seiner Ex-Frau Tina gilt er als Wegbereiter der klassischen Soulmusik 38. bucht man eine Kreuzfahrt auf dem Nil, besucht man dieses Land

SENKRECHT: 1. kommt jemand unter sie, heiratet dieser Jemand 2. ein Bogen wird von Säulen getragen, dahinter entsteht ein Gang 3. Überraschungslaut 4. eine kurze Straße 5. es bedeutet von Hundert, also Prozente 6. der Philatelist bezeichnet die Briefmarkenausgabe so 7. eine Monopolantenne – früher am Auto, oder? – hier sind es viele 8. steht für das Grazer Theater im Bahnhof 9. jetzt im Frühling blüht im Garten dieses Hahnenfußgewächs 10. nicht nur für «Blowin’ in the Wind» erhielt er den Nobelpreis 14. Lebensabschnitt zwischen Ei und den erwachsenen Tieren 16. eher selten: ununterbrochener Redeschwall 19. liegt in der Mitte vom Saal 21. künstlicher, gebündelter Strahl trifft genau einen Punkt 23. Vorname der deutschen Schauspielerin und Brecht-Interpreten May 25. Irland: dieser Fluss ist mit dem Fluss Shannon über den gleichnamigen Kanal verbunden 27. sehr beliebt ist die Zahl beim Kegeln 28. damit bezahlt frau in Polen 29. von unten kommt hier der Gauner und Spitzbub 30. in der Farbpsychologie steht die Farbe für Hoffnung und Harmonie 34. meist ärmellos, das T-Shirt-ähnliche Oberteil für die «girls»

Lösung für Heft 574: ZUENDSTOFF
Gewonnen hat Martin PROMMER, 1150 Wien
W: 1 GEWINNZAHLEN 11 ABEL 12 AUFGABE 13 REG 14 NETWORK 15 TONNE 17 SAR 18 ABI 20 CIDRE 22 NO 23 TISCH 25 IK 27 BLOSSSTELLEN 31 DLA 32 TOT 33 HEART 35 FARMER 38 DORFPLATZ 40 MADE 41 UN 42 GLAS 43 DUENKEL
S: 1 GAR 2 EBENBILDER 3 WEG 4 IL 5 NANNI 6 AFTER 7 HGW 8 LAOS 9 EBRAN 10 NEKRO 16 OCHS 18 ATB 19 ISOLA 21 EIL 24 CSARDAS 26 KLAMAUK 28 ST 29 ETAPPE 30 NERZ 34 TOD 36 RL 37 ETNE 39 RED 40 MA

Einsendungen (müssen bis 26. 6. 2023 eingelangt sein) an: AUGUSTIN, 5., Reinprechtsdorfer Straße 31, oder verein@augustin.or.at
Um Preise versenden zu können, benötigen wir Ihren vollständigen Namen und Ihre Anschrift.



Foto: Mario Lang

Was du immer schon wissen wolltest: In Wien sind rund 4.000 Hundegackerlsackerlspender aufgestellt

LESEN & LESEN LASSEN

Superkräfte für den Alltag

Die U-Bahn ist bummvoll und laut, grelles Neonlicht, Musikbeschallung und jede Menge Leute im Supermarkt. Und im Job mit allen kommunizieren und immer freundlich bleiben. Das kann nerven, aber für Menschen mit Autismus ist es richtig schwierig, das alles auszuhalten. «Die Leute wissen überhaupt nicht, welche Kräfte ich als Autistin mobilisieren muss, um den Alltag zu überstehen», meint Daniela. Ihr bester Freund und Mitbewohner, der Fuchs, sieht das auch so: «Tja, das sind halt Superkräfte, das können nicht alle nachvollziehen!» Dann hat er eine coole Idee: «Du wirst Superheldin!» Gesagt, getan – und so verwandelt sich Daniela in Autistic-Hero-Girl im grünen Superheldinnenkostüm. Im Comic *Die Abenteuer von Autistic-Hero-Girl* von Daniela Schreiter, die selbst Autistin ist, kämpft die Heldin gemeinsam mit dem Fuchs gegen Vorurteile und Ignoranz – mit Köpfchen, Körpereinsatz und ganz viel Komik.

JL



Daniela Schreiter: *Die Abenteuer von Autistic-Hero-Girl*
Panini Books 2017
64 Seiten, 12,90 Euro
Ab 12 Jahren

Wien in Zahlen

In den meisten Städten werden die dort lebenden Menschen gezählt. So auch in Wien. Doch wird hier noch viel mehr gezählt.

In Wien wurden am 1. September 2022 genau 56.792 Hunde gezählt. Dieses Datum wurde als Stichtag festgelegt. Als Stichtag kann jeder Tag im Jahr ausgewählt werden. Er ist nötig, um einen Anhaltspunkt zu bekommen und vergleichen zu können.

Hat es ein Jahr vorher, also am 1. September 2021 mehr oder weniger Hunde gegeben? Die Antwort lautet: um 91 weniger. Hier ist anzumerken, dass natürlich niemand in der Stadt herumläuft und die Hunde beim Gassigehen zählt oder an jeder Wohnungs- oder Haustür anklopft, um nachzufragen, ob ein solcher Vierbeiner im Haushalt lebt. Es läuft anders ab: Jeder Hund muss bei der Stadtverwaltung angemeldet werden. Somit braucht es nur einen Klick – und der Computer spuckt die Anzahl aus. Warum müssen Hunde überhaupt angemeldet werden? Weil sogar für sie Steuern zu bezahlen sind. Diese Steuer heißt Hundeabgabe und beträgt in Wien im Jahr 72 Euro und 105 Euro für jeden weiteren Hund.

Aber nicht nur die Hunde selbst, in Wien werden sogar die Hundegackerlsackerlspender gezählt. Beim letzten Stichtag hat es in der ganzen Stadt verteilt 3.926 gegeben. Vielleicht stellst du dir jetzt die Frage, wer das wissen will? Wir haben keine Ahnung. Vielleicht ist jemandem einfach langweilig gewesen oder jemand ist großer Mathe-Fan.

Viele weitere Zahlen können im *Statistischen Jahrbuch der Stadt Wien 2022* nachgelesen werden. Natürlich ist darin auch zu finden, wie viele Menschen in Wien leben, besser gesagt, zum Stichtag am 1. Jänner 2022 gelebt haben: 1.931.593 Personen.

red

IN WIEN GAB ES
ZUM LETZTEN
STICHTAG 56.792
HUNDE

DAS AUGUSTINCHEN-SUCHBILDRÄTSEL

Jonathan, 10, hat ein Bild für euch gemalt. Aber halt! Zwischen dem rechten und dem linken Bild sind 5 Unterschiede – findest du sie? (Auflösung auf Seite 21)



Wenn du auch ein Suchbild malen willst, melde dich gern bei der Augustin-Redaktion: redaktion@augustin.or.at

Eine Frage an ... den Tierarzt Johannes Reif

Warum können Ziegen so gut klettern?

Im Laufe von Jahrtausenden von Jahren entwickelten Tiere wichtige Fähigkeiten, damit sie in der Natur überleben können. Ziegen fressen am liebsten Blätter von Büschen und Bäumen und leben meist in bergigen Regionen. Um die besten Blätter zu finden, müssen sie schon mal über steile Felsen klettern. Die Natur hat den Ziegen dafür zwei Klauen pro Fuß gegeben. Diese haben hartes Horn außen am Rand, mit dem sie sich in den Steinen festhalten können. Die Sohle und der Ballen innen hingegen sind eher weich. Sie sorgen dafür, dass die Ziegen immer weich landen und sich ihre Füße an den Boden anpassen. Wenn eines ihrer Beine mal ins Rutschen kommt, verkeilen sich die Klauen schnell. Außerdem haben Ziegen relativ kurze Beine und deswegen einen niedrigen Schwerpunkt. Das ist gut für das Gleichge-

wicht. All das führt dazu, dass Ziegen recht gute Kletterakrobatinnen sind. Ein Beispiel dafür sind Ziegen in Marokko, die in der Wüste auf Bäume klettern, um dort Blätter und Früchte zu fressen. Ein anderes atemberaubendes Beispiel sind Steinböcke in Norditalien, die an einer fast senkrechten Mauer eines Staudammes in großer Höhe klettern.

Johannes Reif: *Ich bin in Oberösterreich auf einem Bauernhof aufgewachsen. Nach der Schule studierte ich Tiermedizin und betreibe heute eine Tierarztpraxis. Neben Rindern, Schweinen und Schafen beschäftige ich mich als «Landtierarzt» auch mit der Ziege. Die nennen wir bei uns in Oberösterreich übrigens «Goas».*

«Eine Frage an ...» stellte Theresa-Marie Stütz

BUCHSTABENRÄTSEL

In dieser Ausgabe schreiben wir über neurodivergente Menschen. Kennst du einige ihrer besonderen Stärken? Wir haben sechs davon in unserem Rätsel versteckt.

(Auflösung auf Seite 21)

M	D	S	A	V	R	K	V	T	T
E	M	P	A	T	H	I	S	C	H
H	R	U	N	E	T	B	O	F	C
R	D	T	O	A	E	K	C	H	E
L	A	Y	O	L	R	L	A	W	R
I	N	R	V	E	Z	N	R	B	E
C	K	R	A	D	L	T	V	E	G
H	U	T	H	O	U	S	I	L	Z
G	I	D	N	E	A	T	S	N	A
V	S	E	B	V	I	W	H	E	K

WELTPREMIERE

Alexander Zeldin

THE CONFESSIONS

14. / 15. / 16. / 17. Juni, 19.30 Uhr
Volkstheater

Nach seinem sensationellen Einstand in Wien 2021 kehrt Alexander Zeldin mit der Uraufführung von *The Confessions* zu den Festwochen zurück. Der britische Regisseur gestaltet in seinem neuen Stück das Portrait eines gesamten Lebens. Basierend auf der Biografie seiner Mutter eröffnet das Stück mit der Geburt 1943 in Australien, führt über das Aufwachsen in der Arbeiter:innenklasse, bis zum Neuanfang als geschiedene Frau in London und der Gründung einer Familie.

KARTEN
ab € 7,-



© Stephanie Claire

**WIENER
FEST
WOCHEN** **12 MAI
BIS 21 JUNI
2023**

Karten und Info
T +43 1 589 22 22
festwochen.at